

ZEITSCHRIFT FÜR

# GEO POLITIK

XVI. JAHRGANG 1939

11.

HEFT / NOVEMBER

## NAH-OST

**Sicherungsgürtel zwischen eurasiatischer Festlands- und Seepolitik**

**Haushofer: Der Nahe Osten im Vorschatten eurasiatischer Festlandpolitik**

**Lindemann: Der Islam im Aufbruch und Angriff**

**Klopp vom Hofe: Verkehrsprobleme zwischen Stambul und Kabul**

**Rohmeder: Afghanistan. Die Naturbedingtheit zum „Pufferstaat“**

**Müller: Die armenische Frage und ihre Lösung**

**Weiss Tihanyi: Albanien — wie ich es sah**

**R. E. A. S.: Bericht über die Lage im Fernen Osten (Schluß)**

---

**Berichte — Kurznachrichten**

Postvertrieb ab Leipzig



# ZEITSCHRIFT FÜR GEOPOLITIK

verbunden mit der Zeitschrift

WELTPOLITIK UND WELTWIRTSCHAFT

begründet von

Professor Dr. KARL HAUSHOFER und Professor Dr. ERICH OBST

Herausgegeben von

**DR. KARL HAUSHOFER**

Generalmajor a. D., o. Professor an der Universität,  
München O 27, Kolberger Straße 18, Fernsprecher 480 444

**SCHRIFTFÜHRUNG:**

Kurt Vowinkel, Feldpostnummer 13 381

**Manuskripte und Buchzusendungen werden erbeten nach:  
Heidelberg, Wolfsbrunnenweg 36. Fernsprecher 3742**

XVI. JAHRGANG / HEFT 11 / NOVEMBER 1939

## INHALTSVERZEICHNIS

### AUFSÄTZE

- Karl Haushofer: Der Nahe Osten im Vorschatten eurasiatischer Festlandpolitik* .. 781—783  
*Hans Lindemann: Der Islam im Aufbruch und Angriff* ..... 784—789  
*Klopp vom Hofe: Verkehrsprobleme zwischen Stambul und Kabul* ..... 790—795  
*Siegfried Rohmeder: Afghanistan. Die Naturbedingtheit zum „Pufferstaat“* ..... 796—800  
*Erich Müller: Die armenische Frage und ihre Lösung* ..... 801—805  
*Franz Ritter Weiss Tihanyi von Mainprugg: Albanien — wie ich es sah* ..... 806—813  
*R. E. A. S.: Bericht über die Lage im Fernen Osten* ..... 814—817

### BERICHTE

- \*\*\*: *Umschwung in den Gewichtsverlagerungen des atlantischen Kraftfeldes* .... 818—820  
*Karl Haushofer: Bericht über den indopazifischen Raum* ..... 821—825  
*Hans Hummel: Kurznachrichten* ..... 825—828

### ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Professor Dr. Karl Haushofer (AfG), München O 27, Kolberger Straße 18 — Hans Hummel (AfG), Wusterhausen/Dosse, Seestraße 16 — Dr. Klopp vom Hofe, Berlin-Lichterfelde-West, Neuchateller Str. 20 — Professor H. Lindemann, Wiesbaden, Wilhelminenstraße 52 — Erich Müller, Schönwalde-Strandbad üb. Velten/Mark, Germanenweg 8 — R. E. A. S.: Anschrift durch den Verlag — Siegfried Rohmeder, München 19, Malsenstraße 50 — Feldmarschalleutnant Franz Ritter Weiss Tihanyi v. Mainprugg, Wien IV, Prinz-Eugen-Straße 2

Die Bezeichnung (AfG) hinter dem Namen bezeichnet die Mitgliedschaft des Verfassers in der Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik

**Preis:** Vierteljahr RM 5.50 / Studenten u. Mitglieder d. AfG. RM 4.40 / Einzel RM 2.— / Jahrg. m. Inhaltsv. RM 22.—  
**Gebunden** (2 Bände) RM 28.— / **Register** für den Jahrgang RM —.90 / **Inhaltsverzeichnis** kostenlos / **Einbanddecke** für den Halbjahresband RM 2.—

Postbeehkonten: Kurt Vowinkel Verlag / LUDWIGSHAFEN 12461 / WIEN 559 18

**KURT VOWINKEL VERLAG / HEIDELBERG / WOLFSBRUNNENWEG 36**



**KARL HAUSHOFER :****Der Nahe Osten im Vorschatten eurasiatischer Festlandpolitik**

Die bloße Möglichkeit der Verwirklichung einer eurasiatischen Kontinentalpolitik zwischen einem endlich geopolitisch kompakt gewordenen Mitteleuropa und seinen Achsenmächten, einem neu geformten Russenblock und einem von Japan geführten erneuerten Ostasien auf eigenen Füßen wirft ihren Vorschatten nicht nur auf unerwartete Lösungen im Mittleren Osten, vor allem solche, die zu in-discher Unabhängigkeit führen, sondern auch auf die Gestaltung des Nahen Ostens.

Sie sind für den freien Pulsschlag des deutschen Lebensraums nach Südosten von großer Bedeutung. Darum widmen wir einigen ihrer Teilfragen dieses Heft. Es ist unter diesen Gesichtspunkt gestellt. Überall dabei zeigt sich, wie schöpferisch (produktiv) sich schon die bloße Vorstellung eurasiatischen Zusammenspiels auswirkt: gerade auf diesem brüchigen, geopolitisch widersinnig durch das Vorteilsuchen der Westmächte darin zergliederten und zergrenzten Raum mit seinen uralten Kulturböden. Sie bedeutet ein Zurückfinden zu einer großräumigen natürlichen Geopolitik, erlöst die bereits angesetzten schöpferischen Erneuerungskräfte, z. B. in Iran, vielleicht auch in Ägypten von den Resten fremder Bevormundung, gibt ihnen die freie Verfügung über ihre Ölschätze, ihre Baumwoll-Entwicklungsmöglichkeiten zurück und beseitigt künstliche, kleinräumige Zweckbildungen, die nur als Stützpunkte für Fremdgewalt gemacht worden waren.

Weder die Achsenmächte, noch eine wahrhaft russische Raumpolitik, noch gar die Vorkämpfer des Fernen Ostens haben freilich ein Interesse an der Erhaltung von Zwergkönigen und Scheindynastien, die sich in Wirklichkeit nur gegen die großräumigen Gestaltungen z. B. des Arabertums oder auch Indiens hatten mißbrauchen lassen, denen als Vorkämpfer zu dienen, sie sich den Anschein gegeben hatten; vielleicht auch, wie der Großvater des jetzigen Königskindes von Irak, in gutem Glauben, den ein Lawrence nach eigenem Geständnis mißbrauchte, während ihm Gertrude Bell und mancher Berater des eigenständigen Ibn Saud in erkorener Sache redlich gedient haben mögen.

Alle den Mitteleuropäern bewiesene Feindseligkeit und Tücke britischer Außendienste hindern uns nicht anzuerkennen, daß es in ihren Reihen immer auch reine Idealisten, Vorkämpfer echten Menschentums, wie Bell, Fielding Hall, Gordon, gegeben hat, daß auch ein Gewaltmensch vom großen Stil Lord Kitscheners in seiner geopolitischen Weitsicht turmhoch über der kurzsichtigen Hetze eines Churchill und seiner Pressejudenfreunde stand, und daß es ein Mackinder war, der gerade diesen engen Geistern das Gefahrbild einer von ihnen provozierten, in der Abwehr aggressiv werdenden Festlandpolitik der Alten Welt schon 1904 und wieder 1919 an die Wand gemalt hat.

Die Gefahr mußte notwendig in dem am meisten von westmächtlicher Weisheit in Versailles verstümmelten Raum, im Nahen Osten offenbar werden, sobald Deutsche und Russen endlich erkannten, daß sie ja beide die Leidtragenden gewesen waren und nur durch ihre gegenseitige Bekämpfung bis aufs Blut für die imperialistischen Ziele der westlichen Randmächte die Kastanien aus dem Feuer ge-



holt und sich dabei ihre Außenhaut gründlich verbrannt und ihre Seele verkrüppelt hatten.

Wir müssen einräumen, daß ein kluger Diener des Sowjets, Radek, diese Zusammenhänge den Russen wie den Deutschen mit als einer der ersten beleuchtet hatte, so bitterböse er später zuweilen wider uns fuhr; und wir sollen uns nicht wundern, wenn er nun bei der Neugestaltung des russischen Westens in Minsk oder Lemberg unter scharfer Aufsicht wieder auftauchte. Er ist gefährlich, gewiß, wie alle dialektisch gewandten, klugen, intellektuellen, weitsichtigen Köpfe, mit denen sich aber nur entsprechende Weitschau, nicht Gedankenenge auf ein erfolgsversprechendes Ringen einlassen kann, das für den Nahen Osten vom beiderseitigen Vorteil bei geopolitischen Neugestaltungen ausgehen müßte. Denn das ist die gute Seite bei schweren Machtkämpfen mit gescheuten Köpfen, daß sie wenigstens ihren eigenen Vorteil begreifen und nicht an ideologischen Vorurteilen kleben, wenn dieser Vorteil ihnen großräumige Lösungen im Raume zeigt, für dessen Dauerwert sie offene Sinne haben. Mit solchen werden alle Begreifer von Lenins Werk an Nahostfragen herangehen.

Nachdem Raumvorteile im größten Stil im Nahen und Mittleren Osten durch das „Brodelnlassen“ des Westens und Chinas erreicht worden sind, hat vielleicht das „Brodelnlassen Chinas“ um seiner selbst willen für Moskau so wenig Reiz mehr, wie der mißglückte Versuch in Spanien, der immerhin eine Vereinigung Kultur Europas im Stil von München verhindert hat; und eine japanisch-russische Verständigung läßt sich ebenso leicht finden wie die russisch-deutsche, sobald erst einmal der beiderseitige Raumvorteil klar ist. Diese Möglichkeit aber ist vorhanden; und ihre Klarstellung müßte ein Hauptziel deutsch-japanischen Zusammenspiels sein. Dann kann die Erneuerungsideologie aus den Tiefen des Volksbewußtseins heraus ein viel besseres Band sein, als die Treue der Dynastien, die nur in Japan feststeht, „seit Urzeiten, wie der moosbedeckte Fels“, anderwärts an Schwächen des persönlichen Regimes zerbrach, die Japan seit Godaigo und dem Hohenstaufenzeitalter schon überwunden hatte.

Allein die Tatsache, daß der Ostseeraum und der Schwarzmeerraum durch einen echten deutsch-russischen Ausgleich für weite Sicht dem Einbruch westlicher Randmächte entzogen sind, während das Ostmittelmeer durch die bloße Neutralität des südlichen Achsenpartners aus ihrem Spiel herausgehalten und immunisiert werden konnte, zeigt, wie sehr der ganze Nahe Osten Europas unter dem Vorschatten der eurasiatischen Festlandpolitik liegt, und wie sich eine vernünftige kooperative Raumerschließung darin gewaltlos, durch natürlichen geopolitischen Raumdruck, allerdings mit entsprechendem Wehrwillen dahinter, vollziehen kann. Dabei haben alle Beteiligten Sach- und Traumopfer bringen müssen, die sie gewiß gern vermieden hätten, zu denen sie durch die selbstmörderische Politik der Westmächte gezwungen worden sind. „Haß ist ein schlechter Berater!“ Daß der Suezkanal später einmal England in kontinentale Verwicklungen fortreißen werde, die seine doch im wesentlichen insularen und ozeanischen Kräfte übersteigen müssen, davor hat Lord Palmerston, sicher ein guter Brite, noch auf dem Totenbett sein Volk gewarnt. Trotzdem hat es zwischen Ostsee und Donaumündung noch mehr in kontinentale Entwicklungen hineinsteigen zu müssen geglaubt, obwohl es schon die des eigentlichen Orient, im Nahen Osten nicht zu bewältigen vermochte.



Wir sammeln in diesem Heft mit dem Leitmotiv des Islam in Aufbruch und Angriff als Vorklang, mit den Verkehrsproblemen zwischen Stambul und Kabul, die so viele westmachtfreie Lösungen enthalten (wie die Nordsüdbahn durch Iran, das langsame Durchsetzen des Bagdadbahn-Gedankens trotz allen Widerständen, die wachsende Neigung der Ölfelder zur örtlichen Autonomie), vom afghanischen Ostende bis zum albanischen Westende am Sack der Adria über die armenische Mitte hinweg eine Reihe von Schauplätzen geopolitischer Niederlagen oder Rückzüge der 1919 scheinbar so beherrschend dastehenden Westmächte unter den verschiedensten Streiflichtern.

Ein solches Heft würde sich spielend zum Buch erweitern lassen. Gewiß würde aus ihm hervorgehen, daß bis jetzt Rußland aus den deutschen Waffenerfolgen in Polen nicht nur in Baltischport, Ösel und Dagö, in Libau und Windau, überhaupt in Estland, Lettland und Litauen, Weißrußland und der Ukraine die größten raumpolitischen Erfolge gezogen hat, sondern auch weiterhin als geopolitische Wirkung in Finnland, wie rings um das Schwarze Meer zieht.

Gerade die letzten aber pflanzen sich durch die dafür trotz allem Selbstbewußtsein und aller Zähigkeit durchlässige Türkei auf den ganzen Nahen Osten fort, der ein sehr feines Organ für Wuchtverlagerungen hat und im Irak und in Ägypten gewiß nicht begeistert großjüdischen Machtleitworten dient, von den Arabern in Palästina und Syrien ganz abgesehen, die doch sehr genau wissen, was die dünnen Pipelinien von Kirkuk nach Haifa und die Anlagen von Abadan für den Lebensnerv der westmächtlichen Flotten in Mittelmeer und Persergolf bedeuten. Dort und in Indien stehen einer wirklich russischen Politik mit großräumigen Zielen Mittel der Erweckung von Aufbruch und Bewegungsumsatz zur Verfügung, die in Mitteleuropa nur wenige kennen, gar zum Hochflammen zu bringen wissen. Was sie der deutschen politischen Wissenschaft nicht glauben, das nehmen Jawaharlal Nehru und S. Bose von Moskau als Meisterwort entgegen, wenn das heute noch auf Westeuropa beschränkte Ringen als Kampf auf Tod und Leben „um der Menschheit große Gegenstände, Herrschaft und Freiheit“ auf ganz Eurasien überspringen sollte.

---

Die kleinasiatische und die arabische Halbinsel bilden als Brücke zwischen Morgen- und Abendland, aber auch zwischen Nordostafrika und Südwestasien eine geopolitische Einheit. — Wegen seiner Brückenlage zwischen Mittelmeer und Indischem Ozean ist das Gesamtgebiet des Nahen Ostens für das British Empire von außerordentlicher Wichtigkeit. — Die Frage ist nur, ob und wann die zum Licht aufdrängenden Nationalstaaten dieses Bereiches einen Strich durch die englische Rechnung machen.

1932: Erich Obst, „Jenseits der Großmächte“. S. 218 und 222



HANS LINDEMANN:

## Der Islam im Aufbruch und Angriff

Der Islam kann keineswegs schon als tot bezeichnet werden. Und doch findet sich diese Ansicht sogar von Männern ausgesprochen, die als hervorragende Kenner der mohammedanischen Religion gelten. So urteilt einer<sup>1)</sup>: „Die Zukunft des Islam kann nur in einer Anpassung an das europäische Geistesleben bestehen; sonst sind seine Tage gezählt.“ Und ein anderer<sup>2)</sup> meint: „Von einer Expansion des Islam kann heut kaum mehr die Rede sein... sein angebliches Vordringen wird... bestritten. Sowohl in den Fragen der öffentlichen Organisation wie der Weltanschauung befindet sich der Islam in einer Dauerkrise, deren Ausgang nicht abzusehen ist.“ Vor allem sind es natürlich christliche Missionsleute, die von der erlöschenden Lebenskraft des Islam überzeugt sind<sup>3)</sup>. So werden als Momente der Zersetzung angesehen: der Gegensatz zwischen Schiiten und Sunniten (der sich immer mehr ausgleicht), zwischen Strenggläubigen und Freidenkern, sowie zwischen den mancherlei religiösen Sekten und Orden (die aber alle nur ein Ziel kennen), und daraus wird die Folgerung gezogen: „Die Macht des Islam ist also nicht mehr unerschütterlich, in den Völkern Afrikas steigt verheißende Dämmerung herauf, die Türen sind aufgetan, Gottes Stunde ist im Anbruch.“ — Sicherlich ist heute auch in den mohammedanischen Gebieten vielfach eine neue Zeit angebrochen, fängt ein neuer Geist an zu wehen, ist manches anders — z. T. besser, z. T. schlechter — geworden. Dieser Umbruch ist in der Hauptsache auf abendländische Einflüsse und Strömungen bzw. auf die Abwehr derselben zurückzuführen. Der mohammedanische Fanatismus freilich ist in manchen Schichten aufgeklärter Männer im Schwinden begriffen; vom alten, orthodoxen Islam wollen sie nichts mehr wissen, ja sie sehen in ihm das schlimmste Hindernis für den geistigen Fortschritt, für eine moderne Lebensauffassung. Diese Männer und Frauen haben häufig alle Religion über Bord geworfen und glauben an gar nichts mehr. Es gibt auch unter den Mohammedanern viele Pantheisten; sie glauben nicht mehr an den einen Gott, der über ihnen thront, sie kennen nur noch einen Gott, der in ihnen wohnt. Aber aufs Große und Ganze gesehen, bedeuten solche — übrigens in allen Religionen wiederkehrenden — Erscheinungen noch keine allgemeinen Zersetzungssymptome; auch diese Männer fühlen sich noch als Jünger des einen Propheten, sie sind mit den anderen Moslem Brüder eines Glaubens. Das ist gerade das Merkwürdige an dieser Religion: Der Islam hat für jeden etwas, jeder findet darin gerade das, was er sucht.

Die vielleicht hier und da in christlichen Kreisen noch leise genährte Hoffnung auf eine in absehbarer Zeit zu erwartende Schwächung und Abnahme der zahlenmäßigen äußeren Stärke und inneren Geschlossenheit des Islam durch größere Erfolge der Mohammedanermision müßte wohl endgültig begraben werden. Schier unüberwindliche Bollwerke gegen die christliche Mission sind der überlegene Hochmut, der starre Fanatismus, der politische Charakter, der glühende Haß der Bekenner des Propheten wider Christus und das Christentum. Vor

1) C. H. Becker in seinem Aufsatz in dem Handwörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“, 1. Aufl.

2) H. H. Schroeder in der 2. Aufl. des genannten Werkes.

3) Obgleich auch sie nicht einheitlich dieselbe Meinung vertreten; so sind manche, die in Afrika „an der Front“ stehen, anderer — d. h. unserer Ansicht.



nicht gar zu langer Zeit spielte dabei auch die Furcht eine große Rolle, da nach einem alten Gesetz der Abfall vom Islam mit dem Tode bestraft wird; gegenwärtig ist diese rigorose Bestimmung freilich nicht mehr in Kraft.

Man hätte eher Berechtigung, von einer absterbenden Kultur des materialistischen Abendlandes zu reden. Aber durch die gewaltsame Einwirkung einer solchen Kultur wird der Islam nicht verschwinden. Der Orient wird dem flüchtenden Materialismus des Okzidents kein Altenteil gewähren. Es entstanden hier und da Streitschriften, und religiöse Diskussionen wurden geführt; natürlich erschien zu solchen Debatten nur der gelehrte Moslem. Dieser war freilich vermöge seiner Kenntnisse dazu fähig, den christlichen Missionaren einen Spiegel vorzuhalten, eine Art „Liste“ all der Sünden und Verfehlungen des Christentums gegen die Nichtchristen.

Es werden Bücher veröffentlicht wie „Rahasia“, d. h. Geheimnisse, in denen allerlei Irrtümer und Widersprüche der christlichen Lehre an Hand der Bibel aufgedeckt werden. Ganz besonders eifrig ist die moderne Richtung der „Mohammadija“ in dieser Beziehung, in Abwehr und Angriff, tätig, die z. B. auf Sumatra im Bataklande sich als der gefährlichste Feind der christlichen Mission erweist. Mohammedanische Missionare durchziehen planmäßig die größtenteils christlich gewordenen Gegenden des nördlichen Bataklandes, um Anhänger für den Propheten zu werben. Sogar große Tagungen, Konferenzen und mehrtägige Kongresse finden statt. In Sipirok z. B. tagte 1937 ein panislamischer Kongreß für ganz Sumatra. Die Mohammadija zählt 15 000 Mitglieder; jede der 130 Gruppen besitzt eine Moschee und eine Schule. Daneben unterhalten sie Kliniken, Asyle und Waisenhäuser. Auch die Jugendbewegung wird sehr gepflegt. Dieses ist nur ein Beispiel für den gegenwärtig allerorten zu beobachtenden Aufbruch des islamischen Lebens mit dem Ziel der Abwehr, aber auch des Angriffs.

Die mohammedanische Mission unternimmt jetzt einen unaufhaltsamen und gefährlichen Wettlauf mit der christlichen. Der größte Teil von Afrika, Vorder- und Hinterindien nebst den Inseln des malaiischen Archipels, China, sogar Japan sind zu ergiebigen Arbeitsfeldern ihrer religiösen Propaganda geworden. In Tokio z. B. wurde am 12. Mai 1938 die dritte Moschee in Japan eingeweiht (es gibt dort etwa 1000 Islamiten; allein in Tokio sollen etwa 400 Mohammedaner leben, die dort allmählich eingewandert sind und größtenteils Handel treiben). Zu dieser Feier hatte die islamische Welt mehrere hundert Delegierte gesandt — ein Beweis dafür, welch symbolische Bedeutung man im Islam diesem feierlichen Akte beilegte. Auch die kürzlich gegründete japanisch-islamische Gesellschaft beteiligte sich; in der Festansprache betonte ihr Vizepräsident, ein japanischer Admiral, die Toleranz Japans gegenüber anderen Religionsgemeinschaften. Japan sei eins der wenigen Länder, das allen Anhängern der Weltreligionen gänzliche Glaubensfreiheit lasse. Natürlich fördert Japan durch das Entgegenkommen gegen den Islam auch seine politischen und wirtschaftlichen Belange.

Das Herz des Mohammedanertums ist nach der Abschaffung des Khalifats unzweifelhaft Ägypten und zwar im besonderen die Al Azhar-Universität in Kairo. Kairo ist das Rom des Islam, in viel stärkerem Maße als Mekka — die Zahl der Pilger nach dieser heiligsten Stätte des Islam nimmt alljährlich immer mehr ab. Der Führer der islamischen Reformbewegung, die hier zu Hause ist, ist jetzt der Scheich Mustapha il Maraghi, ein weltoffener Gelehrter. Der Angriff auf das Christentum geht vor allem aus von dem islamitischen Verein junger Männer, der sich über die ganze Welt des Islam erstreckt. Sein Ziel ist: den Geist des Koran neu zu beleben und die christliche Missionsarbeit durch Gegenarbeit unwirk-



sam zu machen. Von dem Zentrum Al Azhar wurden seit 1930 in die verschiedensten Länder Missionare entsandt. Kairo ist zur Zeit auch das Zentrum der indischen Mission. Der Islam macht nämlich große Anstrengungen, auch die ungeheuren, auf etwa 70 Millionen veranschlagten Massen der armen, kastenlosen Parias für sich zu gewinnen, in Rivalität mit den christlichen Missionaren, die auch ihrerseits keine Mühe im Kampfe um diese Seelen scheuen.

In Zentralindien ist der Islam tatsächlich in starkem Wachstum begriffen. Während die Volkszahl dort in den letzten 10 Jahren um 12% gewachsen ist, haben die Mohammedaner um 134% zugenommen!

In Kairo sind auch die intellektuellen Führer der politischen Panarabischen Bewegung vereinigt. Diese verkörpert den neuerdings erwachten islamischen Nationalismus wohl in seiner stärksten Potenz, als Ausdruck heftigster Reaktion gegen die westliche Welt und das Christentum.

Der Aufbruch des Orients in der Gegenwart und sein Streben, von der bisherigen abendländischen Bevormundung möglichst bald gänzlich freizukommen, äußert sich auch auf dem Gebiet des Wissens und der Bildung; einsichtige Moslems hatten längst die Gefahr erkannt, die dem Orient seine veraltete, stets zurückgehende und nie aufgefrischte Kultur brachte, die ihn in stets stärkerem Maße dem Einfluß des Abendlandes preisgab. In den letzten Jahrzehnten hat sich auch hier vieles gewandelt, und zwar schon vor dem Weltkrieg. So gab es z. B. vorher in Syrien nur 2 bis 3 Zeitungen, und zwar in der Hafenstadt Beirut, bei Kriegsbeginn dagegen in ganz Syrien und Palästina schon gegen 80!, dazu über 10 Monats- und Wochenzeitschriften. Ähnlich war es in Ägypten. In Kairo erscheinen jetzt Tageszeitungen mit einer Auflage von 30000 bis 40000! — Eine starke Entwicklung ist im Schulwesen zu verzeichnen. Die auf kulturellem Gebiet führenden Staaten, Ägypten und die Türkei, sind auch in der Entwicklung ihres Schul- und Hochschulwesens vorbildlich geworden; die Jugend, Männer und Frauen, braucht nicht mehr europäische Universitäten aufzusuchen. Auf islamischen Hochschulen wird sie in die Tiefen menschlichen Denkens eingeführt, daneben auch in alle Zweige des Wissens und der Technik, die sie für ihren künftigen Lebensberuf nötig hat. Die mit intellektuellen Kräften weniger begnadeten Länder holen sich jetzt ihre Ärzte, Lehrer, Techniker und Ingenieure nicht mehr ausschließlich aus Europa, sondern möglichst aus den Überschußgebieten an islamischer Intelligenz: Ägypten und der Türkei. Regelmäßig tagen islamische Ärztekongresse in Kairo, solche der Techniker in Ankara. — Auch auf die Bildung des einfachen Volkes wird Wert gelegt. Schulen sind entstanden an der Südküste und bis in das Innerste Arabiens und des Irak. Lehrer begleiten im Reiche Ibn Sauds die Beduinestämme auf ihren Wanderungen, um die Kinder im Lesen und Schreiben und besonders im Koran zu unterweisen. Im Yemen gibt es fast kein Dorf mehr ohne Lehrer. In Sana besteht neben einer Waffenfabrik auch eine Militärschule.

Ein kurzer Überblick über die Ausbreitung des Islam auf der bewohnten Erde wird unsere Theorie vom Aufbruch der mohammedanischen Welt erhärten.

Das zweite große islamische Zentrum in Asien, neben Britisch-Indien (mit seinen etwa 78 Millionen Islamiten), ist Niederländisch-Indien. Etwa 40 Millionen Mohammedaner haben dort ein trefflich ausgebautes Schulwesen; ihre zahlreichen Privatschulen werden von der holländischen Regierung bis zu 75% subventioniert. Sie besitzen eine Universität und eine Schule für Luftfahrt. Trotzdem sind sie noch zu 95% Analphabeten. Sie sind politisch gut



organisiert, vielfach auch wohlhabend, z. T. Beamte der holländischen Regierung. — Über die Anzahl der Mohammedaner in China schwanken die Angaben von 5—50 Millionen. Sie wohnen hauptsächlich in den Provinzen Kansu und Yunnan. Bisher galt die Religion des Islam in China der Regierung als verdächtig, deshalb hielten sich ihre Bekenner in der Verborgenheit; doch zeigt sich auch da jetzt eine Wandlung. In den größeren Städten entstehen Moscheen und höhere Schulen. Islamitische Zeitschriften erscheinen, und chinesische Studenten studieren auf der Al Azhar in Kairo.

In Afrika sind mindestens  $\frac{2}{5}$  der Bevölkerung bereits Mohammedaner. Das führende Land ist Ägypten; ihm schließen sich an Marokko, Algier, Tunis, Nord-Nigeria und der Sudan. Besonders lebhaft zeigt sich heute der Islam in Algier, der, wie einer seiner dortigen Führer behauptet, „das Licht der Zivilisation über den Westen gebracht hat und eine Leuchte der Humanität ist“. Die französischen Behörden begünstigen die Religion des Propheten stark. Scharen von mohammedanischen Händlern und Wanderpredigern, die bis zum Tsad-See vordringen, treiben erfolgreiche Propaganda. Wie leichten Eingang der Islam bei der afrikanischen Negerbevölkerung findet, ist hinlänglich bekannt.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß durch den Untergang Abessinien die Stellung des Islam bedeutend gefestigt worden ist. Unter den Unruhen, die nach der italienischen Invasion in Abessinien ausbrachen, hatte naturgemäß auch die evangelische Missionsarbeit schwer zu leiden. Die Baseler Mission, die dort etwa 60 Jahre gewirkt hatte, mußte ihre Arbeit ganz einstellen; nur die Hermannsburg Missionare haben die ganze Zeit treu durchgehalten und haben, nachdem endlich Ruhe eingetreten, im Gallalande neues Schaffen begonnen. — Bisher war der Islam in dem von den christlichen Amharen beherrschten Kaiserreich nicht gleichberechtigt. Gegenwärtig umfaßt aber das italienische Imperium außer Abessinien auch Eritrea und Somali-Land, wodurch die Bekenner Mohammeds auch zahlenmäßig das Übergewicht erlangt haben. Dadurch ist nun der große Block beseitigt, der bisher dem Islam im Wege lag, wenn er seinen Einfluß vom Sudan nach dem Süden ausdehnen wollte. Italien nimmt bekanntlich jetzt eine ausgesprochen islamfreundliche Stellung ein — einmal, um England und Frankreich durch diese Haltung möglichst aus der Gunst der Mohammedaner zu verdrängen, sodann auch, um die unliebsame Erinnerung an seinen kürzlich (1911) begonnenen Krieg gegen die Türkei und an den späteren Kreuzzug gegen die räuberischen mohammedanischen Senussi in Libyen schnellstens auszulöschen. — In Ostafrika treiben die Inder starke mohammedanische Propaganda. Dort ist in den letzten Jahren manch neue Moschee errichtet worden. Dazu wird als Folge des abessinischen Krieges wahrscheinlich bald der Druck von Norden her noch zunehmen, und so wird auch in diesem Gebiet um den Kilimandjaro ein Ringen zwischen Islam und Christentum einsetzen, dessen Bedeutung kaum zu überschätzen ist. Man muß bedenken, daß der Islam heutzutage auch den Rassehaß zwischen Farbigen und Weißen weithin verbreitet. Es geht nicht mehr bloß um die Ausbreitung der christlichen Verkündigung, sondern in weit stärkerem Maße um die große Frage, ob in Zukunft in Afrika ein Kampf zwischen Schwarz und Weiß entbrennen soll, dessen Ausgang zum mindesten recht ungewiß ist. — Auch in Südafrika dringt der Islam immer unaufhaltsamer vor.

In Südamerika haben vor allem die ausgewanderten Syrer eine rege Tätigkeit entfaltet. Der geistige Führer des Syrertums und ein unerschrockener Kämpfer für die Unabhängigkeit Syriens und Palästinas ist der Emir Shakib Arslan, der jetzt in Genf lebt als Generalsekretär des syrisch-palästinensischen Kongresses. Sein politisches Ziel ist die Vereinigung aller arabischen Stämme. Seine religiösen und politischen Gedanken hat er in nicht weniger als 18 Werken veröffentlicht. Er kämpft für den allgemeinen Aufstieg des Orients. In seinem Sinn arbeiten die syrischen Landsleute in Nord- und besonders in Südamerika, die bei ihrer unbestreitbaren Intelligenz und Tatkraft bei entschiedener Behauptung des eigenen Volkstums schon manche Erfolge aufzuweisen haben. 30 Zeitungen und Zeitschriften erscheinen bereits in Nord- und Südamerika in arabischer Sprache. Die dortigen syrischen Kolonien beherbergen eine beträchtliche Anzahl von Schriftstellern, Dichtern, Philosophen und Ärzten. In Brasilien haben die Syrer eigene Schulen, mit Unterricht in arabischer Sprache und Literatur.

Auffallend groß ist die Anzahl der Bekenner des Propheten in Frankreich (180000). In Paris besitzen sie eine schöne, mit Regierungsbeihilfe erbaute Moschee, eine Koranschule



und ein großes Krankenhaus. Auch in England gibt es 7000 Mohammedaner, darunter etwa 5000 übergetretene, z. T. aus den höchsten Familien. In West-Kensington wird jetzt eine zweite Moschee erbaut, auf Kosten des Nizam von Haiderabad. — In Wien, Warschau, Budapest und Prag wohnen ebenfalls kleine Gruppen von Islamiten. — In Genf, dem Mekka alles Internationalismus, hielten im September 1935 die Mohammedaner Europas einen Kongreß ab, um ihre zahlenmäßige und moralische Macht unter Beweis zu stellen. Man sah dort 60 Abgeordnete. Die Notwendigkeit einer energischen Propaganda für den Islam wurde besonders hervorgehoben; dadurch sollte auch zwischen Europäern und Mohammedanern ein besseres Verhältnis geschaffen werden. Der englische Vertreter behauptete übrigens, in England fänden wöchentlich sieben bis acht Übertritte zum Islam statt! In England gibt es auch eine regelrechte Mohammedanermision, die von der indischen Ahmadija-Bewegung ausgeht; desgleichen in Berlin, wo sich natürlich auch eine Moschee befindet. In Deutschland werden etwa 2000 Mohammedaner gezählt.

Die größten kulturellen Fortschritte von allen islamischen Ländern seit dem Ende des Weltkrieges hat ohne Zweifel die Türkei zu verzeichnen. Daß sie vor allem das Verdienst eines einzigen Mannes sind, des kürzlich verstorbenen Kemal Atatürk, ist bekannt. Seine Reformen erstrecken sich auf ziemlich alle Gebiete der Kultur: durch Einführung der lateinischen Schriftzeichen beseitigte er fast mit Gewalt die bisherige grobe Unbildung des türkischen Volkes und schuf andererseits die Möglichkeit eines leichteren Kulturaustausches mit den geistigen Erzeugnissen der Länder des Westens; durch die Erhebung der türkischen Frau aus ihrer jahrtausendlangen Knechtung und ihrem geistigen und sittlichen Tiefstand legte er den Grund für die Entwicklung seines Landes zu einem modernen und in der Reihe der zivilisierten Länder der Welt geachteten Staatswesen; zum erstenmal in der Geschichte der Türkei durften die Frauen im Jahre 1938 zur Wahlurne schreiten. Die Veränderung des Straßenbildes wenigstens in den größeren Städten ist enorm: Handel und Feilschen beim Einkauf ist durch ein besonderes Gesetz verboten; jeder, der mit der Öffentlichkeit zu tun hat, soll anständig gekleidet gehen; die Frauen bewegen sich (natürlich ohne Schleier) auf den Straßen wie in europäischen Städten; die Hauptstadt Ankara selbst ist auf dem besten Wege, sich zu einer modernen Großstadt zu entwickeln. Dagegen hat sich die neue Türkei selbst völlig ausgeschaltet bei der Lösung der erwähnten religiösen Probleme, bei der Mitarbeit am Aufstieg und Aufbruch des Islam als eines religiösen Bekenntnisses. Nach dem Weltkriege hat sie sich äußerlich — und zum Teil ohne Zweifel auch innerlich — von der althergebrachten frommen Überlieferung, den vom Koran gebotenen Formen und Lehren des Propheten losgesagt und den Glauben für eine Privatangelegenheit erklärt; d. h. nicht ganz, insofern sie nämlich die christliche Mission in ihrem Gebiet völlig untersagt und alle Missionare zum Verlassen des Landes gezwungen hat. An den Glaubensinteressen und -kämpfen der islamischen Welt nimmt sie praktisch keinen Anteil mehr. Auch in Handel und Wirtschaft zeigt sich bei den islamischen Staaten das Bestreben, sich von europäischen Beziehungen und Bindungen möglichst loszumachen. Sie schließen unter sich regionale Handelsverträge ab.

Die nationalen Banken in Ägypten und der Türkei gründen außerhalb der Grenzen des Landes Filialen. Abendländische Kapitalien werden durch Geldzahlungen aus dem Orient abgelöst. Orientalische Gesellschaften erhalten den Vorzug, wenn Konzessionen zu vergeben sind. Die Welt des Ostens verharrt nicht mehr in ihrer passiven wirtschaftlichen Untätigkeit, sie greift aktiv ein und macht sich möglichst unabhängig vom Abendlande, indem sie ihre Lebensbedürfnisse selbst produziert bzw. ihre Rohprodukte selbst verwertet. Die ausländischen



Gesellschaften, die bisher allein den unübersehbaren Erdölreichtum des islamischen Bodens „ausschöpfen“ durften, werden in einigen Jahrzehnten, wenn ihre Konzessionen zu Ende gehen, ihre gesamten Anlagen ohne Entschädigung den Staaten überlassen müssen, in deren Gebiet die Ölvorkommen liegen. Die ägyptische Baumwolle, die qualitativ beste der Welt, wird in Zukunft nicht mehr lediglich in den Industriegebieten von Lancashire zur Verarbeitung gelangen, sondern in erster Linie im eigenen Lande für die eigenen Bedürfnisse seiner Bewohner. Der islamische Nationalismus stellt die kategorische Forderung auf, daß die einheimischen Rohstoffe, wenn es irgend angängig ist, wenigstens so weit, bis der eigene Bedarf gedeckt ist, innerhalb der Landesgrenzen verarbeitet werden. Die ersten Textilfabriken in mohammedanischen Staaten sind entstanden. Diese nationale Forderung verfolgt noch einen weiteren Zweck: für die immer stärker anschwellende Bevölkerung Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten zu beschaffen.

Das politische Gebiet kann hier nur ganz kurz gestreift werden. Nachdem schon vor dem Weltkrieg die stark nationalistisch gefärbten jungorientalischen Bewegungen, so in der Türkei, in Persien und Ägypten, aufgetreten waren und in der Türkei zum Sturz des despotischen Regiments geführt hatten, stieg nach dem Völkerringen eine neue Macht empor: der islamische Nationalismus.

Seit 1921 kam es zu mehrfachen Vertragsschließungen; zunächst der zwischen der Türkei und Afghanistan, dann der zwischen Afghanistan und Iran, dann der zwischen Iran und dem Irak. 1937 wurde der sogenannte asiatische Vertrag zwischen all diesen vier Staaten geschlossen, wonach sie sich zu gemeinsamem Vorgehen in allen gemeinsamen internationalen Fragen verpflichteten sowie einen Nichtangriffspakt untereinander tätigten. Das gleiche geschah in Arabien, wo Ibn Saud, der Irak und Yemen ein ebensolches Bündnis vereinbarten. Kairo und Mekka hatten sich — nach längerer Entzweiung — schon vorher geeinigt. 1937 kam noch der Abschluß eines Freundschaftsvertrages zwischen der Türkei und Ägypten hinzu.

Trotzdem kann von einer vollkommenen Solidarität und Einigkeit der islamischen Staaten nur in bedingtem Maße gesprochen werden. Auch hier hat sich wieder England hemmend zwischengeschaltet; es arbeitet mit Anleihen, mit militärischem oder wenigstens moralischem Druck.

Der Emir von Transjordanien ist völlig von England abhängig. Ägypten macht zwar neuerdings große Anstrengungen, seine politische Selbständigkeit zu erlangen — aber englische Truppen liegen immer noch im Lande, und so kann von wirklicher Neutralität keine Rede sein. Die Verhältnisse in Syrien und Palästina, die Knechtung der dortigen Araber durch die französischen und englischen Machthaber sind allgemein bekannt. Aber auch die noch übrigen selbständigen mohammedanischen Staaten: Afghanistan, Iran, Irak und Saudi-Arabien sind — trotz ihrer gegenseitigen Bündnisverpflichtungen — politisch und militärisch noch keineswegs stark genug, um England wirksam entgegenzutreten; so müssen sie bis auf weiteres noch vorsichtig lavieren, dürfen noch keinen geraden Kurs steuern und — warten auf die große Gelegenheit, auf ihre Stunde, die vielleicht nicht mehr so fern ist. — Der z. Zt. hervorragendste und stärkste Vertreter des Arabertums wie des Islam überhaupt ist unzweifelhaft Ibn Saud, der Hüter der heiligen Stätten des Islam, der Herr der Wüste und die Hoffnung der arabischen Welt, der in jedem Jahr einmal, bei Gelegenheit der großen Pilgerzüge nach Mekka, die Kaaba mit Rosenwasser wäscht und siebenmal um sie herumschreitet. Ibn Saud hat sich nach einer Irredenta von 20 Jahren, nach ungezählten verzweifelten, mit vielem Blutvergießen verbundenen Streifzügen das riesige Reich seiner Väter zurückerobert und zu der großen Heimstätte des Wahabitentums, d. h. des echten, alten Islam, gemacht. So kann man ihn wohl zu den großen Männern unserer Zeit zählen. Jedoch muß auch er sich hüten: bis jetzt ist immer noch England der Nachbar seines Reiches. Noch kann er nur die Rolle des großen, aber im Hintergrund stehenden Schirmherrn der arabischen Sache spielen.

So bietet der Islam jetzt fast überall dasselbe Bild: er ist durchaus nicht mehr der hoffnungslos erstarrte Kult, nicht mehr eine lebens- und entwicklungsfeindliche Form; ebensowenig verharret er in wirtschaftlicher und politischer Passivität und Abhängigkeit: der Islam im Aufbruch und Angriff!



## KLOPP VOM HOFE: Verkehrsprobleme zwischen Stambul und Kabul

### Türkei

In der neuen Türkei ist an die Stelle der Straßen fast ausnahmslos der Schienenstrang getreten. Die Vorherrschaft der Schiene gegenüber der Landstraße ist in der Türkei noch so stark, daß man als Regel aufstellen kann: Überall wo die Eisenbahn Punkte von politischer oder wirtschaftlicher Bedeutung verbindet, sind gute fahrbare Straßen nicht vorhanden. Der Verkehr ist noch auf lange Zeit gehalten, sich der Bahn zu bedienen, denn das vorhandene Straßennetz trägt nur Zubringercharakter für die Bahn und verläuft senkrecht zu den Bahnlinien.

Auf die großzügige und planmäßige Entwicklung des türkischen Eisenbahnnetzes in den letzten zwei Jahrzehnten kann hier nicht näher eingegangen werden<sup>1)</sup>. Die 4000 km eines heruntergewirtschafteten Eisenbahnnetzes, von dem ein Großteil der Linien noch in fremdem Besitz war, hat die neue Türkei nahezu verdoppelt, in Staatsbetrieb übernommen und großzügig ausgebaut. Insbesondere zwei Linien, die „Kohlenbahn“ von Ankara zum Schwarzen Meer und die „Kupferbahn“ nach Diarbekir, haben wesentlich zur wirtschaftlichen Erschließung des Landes beigetragen. Auch die wirtschaftlich und strategisch sehr bedeutungsvolle Strecke Siwas—Erzerum ist nun am 20. Oktober eingeweiht worden. Damit ist die große Querverbindung von West nach Ost, der Schienenweg vom Balkan bis nach Sowjetrußland, fertiggestellt, wenn auch zunächst in dem an Erzerum anschließenden Teilschnitt nach Leninakan über Kars nur in einer ziemlich verwirtschafteten und unzulänglichen Schmalspurstrecke. Eine zweite Ost-West-Verbindung nach Iran ist projektiert und wird voraussichtlich südlich vom Vansee verlaufen und nach Täbris führen.

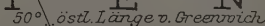
Leider läßt sich — wie schon eingangs angedeutet — weniger Rühmliches über den Ausbau des Straßennetzes sagen. Mit Ausnahme der Transitstraße Trapezunt—Erzerum—Täbris, von der weiter unten die Rede sein wird, gibt es kaum eine brauchbare Straße von größerer Länge in der ganzen Türkei, denn das Straßennetz in der Umgebung der Hauptstadt, bei Istanbul, in der europäischen Türkei und an militärisch wichtigen Punkten ist nur von örtlicher Bedeutung. So ist leider der Bau einer Autostraße von Istanbul nach Ankara immer noch „Plan“, und da alle Eisenbahn-Neubauten aus eigener Kraft entstehen und ohne den Anleihemarkt des Auslandes in Anspruch zu nehmen, ist es verständlich, daß für den Straßenbau nur geringe Mittel zur Verfügung stehen. Die Wegsteuer bringt zwar 10 Mill. Türkpfund = 20 Mill. Mark jährlich, wird jedoch z. T. anderen als Straßenbauzwecken zugeführt. Auf das einzelne Wilajet (etwa einem preußischen Regierungsbezirk vergleichbar) entfallen durchschnittlich nur 50 000 Türkpfund für die Neuanlage und Instandhaltung von Straßen. Da nun die Wegebaukosten in der Türkei wegen der schwierigen Transportverhältnisse mit etwa 5000 Türkpfund für den Kilometer anzusetzen sind, können in jedem Wilajet im Jahre kaum mehr als 10 km aus den

1) Vgl. den Beitrag von Caucig, Die Verkehrsentwicklung im Vorderen Orient, in XV. Jhg., Heft 11.



U d S S R.

U d S S R.









Mitteln der Wegesteuer neu gebaut oder gründlich ausgebessert werden. Für eine einigermaßen vollständige Erschließung des Landes aber müßte jedes Wilajet über ungefähr 300 km befahrbarer Straßen verfügen.

Der Flugverkehr ist in der Türkei noch wenig entwickelt. Es gibt eine türkische Linie von Istanbul zur Hauptstadt Ankara, und nachdem die Türkei jahrelang von den großen ausländischen Fluggesellschaften nicht angefliegen werden konnte, wurde gerade in jüngster Zeit durch ein Abkommen mit der Deutschen Lufthansa die Türkei wieder an das internationale Luftverkehrsnetz angeschlossen. (Die DLH.-Maschine verläßt Berlin um 7 Uhr und trifft bereits um 17,45 Uhr auf dem Istanbul-Flugplatz ein. Dieser transeuropäische deutsche Flugdienst wurde bereits kurz nach Ausbruch der Feindseligkeiten in Polen in vollem Umfange wieder aufgenommen.)

Was die türkische Schifffahrt anbetrifft, so bedienen die verstaatlichten Schifffahrtslinien von Istanbul aus die Schwarzmeerhäfen bis hinauf nach Trabzon (Trapezunt) und die Mittelmeerhäfen bis nach Iskenderun (Alexandrette). Der z. T. veraltete Schiffs- und Schiffspark wird in diesen Jahren durch auf deutschen Werften geschaffene Neubauten verjüngt.

### Irak

Das heutige Irak ist im wesentlichen das alte, von Euphrat und Tigris durchflossene Zweistromland Mesopotamien.

Irak verfügt über ein Eisenbahnnetz von etwa 1200 km Länge, das jedoch unter der Verschiedenheit der Gleissysteme leidet. Nur die ehemalige Bagdadbahn ist normalspurig angelegt, alle übrigen Linien sind schmalspurig (Meterspur) ausgeführt. Durch die in Kürze bevorstehende Vollendung des noch fehlenden Stückes der Bagdadbahn<sup>1)</sup> bei Mossul und den damit erfolgenden Anschluß an das türkische Eisenbahnnetz wird zweifellos der Eisenbahnverkehr Istanbul—Bagdad eine wesentliche Belebung erfahren.

Das ansehnliche Straßen- und Brückennetz, über welches Irak verfügt, wurde in den letzten 20 Jahren völlig neu geschaffen, denn vor dem Kriege gab es keinen Automobilverkehr, es existierten nur Karawanenpfade.

Dem Bewässerungscharakter des Landes entsprechend mußten vor allem Tausende von Wassergräben-Übergängen im Zuge der Landstraßen geschaffen werden, Hunderte von kleineren Brücken und etwa fünfzig große Stahlbrücken. Die bedeutendsten vollendeten Brücken sind die über den Tigris bei Mossul, über den Großen Zab bei Eski Kelleck, über den Kleinen Zab bei Altun Köprü und über den Khozer-Fluß bei Mankubah. Im Süden des Landes sind die Brücken bei Chahala, Mesharra, Abbassie und Mussayib bereits vollendet, weitere bei Kufa, Refayee, Nasiriyah, Abu Sukhair und Tuwairij im Bau, desgleichen zwei große Brücken über den Tigris in Bagdad, da die dort vorhandenen zwei Brücken dem ständig steigenden Verkehr nicht mehr genügen.

Die Hauptstraßen des Irak, von der Hauptstadt Bagdad nach den Grenzen zu, befinden sich in ausreichendem, teilweise asphaltiertem Zustande, so insbesondere die Wege zur iranischen Grenze bei Chanikin, zur türkischen Grenze über Mossul und Kirkuk, zum Iranischen Golf nach Basrah und durch die syrische Wüste über Fort Rutbah nach Damaskus. Straßenbautechnisch sehr kühne Straßen wurden insbeson-

---

1) Genau vor 40 Jahren, im Dezember 1899, wurde Georg Siemens, Mitbegründer und erster Direktor der Deutschen Bank, vom Kaiser in den Adelsstand erhoben, weil er sein Lebenswerk durch die Gründung des Unternehmens „Bagdadbahn“ gekrönt hatte.



dere im gebirgigen irakischen Teil von Kurdistan angelegt. Immerhin gibt es noch etwa 6000 km Hauptstraßen mit unbefestigter Oberfläche, deren restlose Beseitigung der beschränkten Mittel wegen noch etwa 15 Jahre in Anspruch nehmen wird. Die Regierung nimmt sich dieser Aufgabe mit großer Tatkraft an, und überall im Lande trifft man an den Straßen die weißen Zelte der Arbeiter mit dem Zeichen P. W. D. (Public Works Department).

Die Flußschifffahrt auf dem Euphrat, der 920 km, und auf dem Tigris, der 1150 km auf irakischem Gebiet fließt, weisen dem Handel den Weg zum Golf von Iran. Von Jahr zu Jahr erlangt jedoch der Transitverkehr durch die syrische Wüste vom und zum Mittelmeerhafen Beirut ständig steigende Bedeutung. Trotzdem behält der Haupthafen Basrah am Schatt-el-Arab, der gemeinsamen Mündung von Euphrat und Tigris, seine Bedeutung als Umschlaghafen von der Fluß- zur Seeschifffahrt und ist auch durch eine Bahnlinie mit Bagdad verbunden. Die östliche Bahnlinie in das Ölgebiet von Kirkuk ist allerdings von geringerer wirtschaftlicher Bedeutung, nachdem durch die 1934 erbauten großen Ölleitungen das Erdöl unmittelbar nach Haifa und Tripolis gepumpt wird.

Kein anderes Land des Vorderen Orients wird so häufig von großen internationalen Fluglinien der europäischen Großmächte berührt, wie Irak, welche Tatsache es seiner günstigen Durchgangslage auf dem Wege zum Fernen Osten, Insulinde und Australien verdankt. Die mit den modernsten Errungenschaften der Technik ausgerüsteten Flughäfen von Bagdad und Basrah werden angefliegen von der Kabul- und Bangkok-Strecke der Deutschen Lufthansa, von der Indien- und Australien-Linie der Imperial Airways, von der Indochina-Fluglinie der Air France, von der Niederländisch-Indien-Strecke der holländischen KLM., von der italienischen Ala Littoria und früher auch von der polnischen LOT<sup>1)</sup>.

### Syrien

In dem französischen Mandatsgebiet Syrien, dessen vertragsgemäß längst fällige Entlassung aus dem französischen Mandatsverhältnis und Selbständigkeitserklärung von Frankreich bislang immer noch hintertrieben werden konnte, besitzen die Hauptstadt Damaskus (etwa 300 000 Einwohner) und der Haupthafen Beirut (etwa 250 000 Einwohner) Anschluß an die Bagdadbahn in Aleppo und an die Hedschasbahn bei Dera. Auch ein Stück der Yarmukbahn von Dera nach Haifa gehört zu Syrien. Die Gesamtlänge des syrischen Bahnnetzes beträgt 1663 km.

Dank der französischen Verwaltung, die ja überall in den französischen Interessenkreisen in der Welt auf dem Gebiet des Straßenbaus Ausgezeichnetes zu leisten pflegt, trifft man in Syrien eine große Anzahl ausgezeichnete Autostraßen an. Vorzüglich ist der Weg von Beirut über die Pässe des Libanon und des Antilibanon nach Damaskus, ausgezeichnet sind die Straßen über Baalbeek nach Homs und weiter über Hama nach Aleppo und von dort zur Küste nach Antiochia und Alexandrette, desgleichen die Küstenstraße über Latakia und Tripolis nach Beirut und weiter bis zur Palästina-Grenze vor Haifa. Erwähnenswert ist noch die 300 km lange Straße von Aleppo nach dem Beduinenmarkt Deir-es-Sor am rechten Ufer des Euphrats.

1) Infolge des Krieges ruhen verschiedene der genannten Flugstrecken.

Auf dem Gebiete des syrischen Luftverkehrs ist natürlich in erster Linie die Air France tätig und bedient die Flughäfen von Damaskus, Beirut und Tripolis, außerdem aber wird Damaskus auch von der Deutschen Lufthansa bedient<sup>1)</sup> und Beirut von der ägyptischen Luftverkehrsgesellschaft Misr Airlines.

### Iran (Persien)

Seit der unlängst erfolgten Vollendung der großen transiranischen Bahn besitzt Iran eine Bahnlinie, die vom Kaspischen Meer im Norden bis zum Iranischen Golf im Süden das Land durchquert. Die Transiranische Bahn ist eine der teuersten Bahnbauten der Welt, die unter ungeheuren Schwierigkeiten gebirgstechnischer Art, mit gewaltigen Tunnel- und Brückenbauten errichtet wurde und jährlich beträchtlicher Kosten zur Erhaltung der Strecke, Beseitigung von Gesteinsverschiebungen usw. bedarf. Man kann daher wohl sagen, daß der Bau dieser Bahn nicht aus wirtschaftlichen Erwägungen erfolgte, sondern gewissermaßen eine Prestigefrage darstellte und aus dem Grunde geschah, um auch auf diesem Gebiete die Unabhängigkeit Irans vor aller Welt und den fortschrittlichen Geist des Landes vor der eigenen, teilweise erst in den letzten Jahren befriedeten Nomadenbevölkerung deutlich zu demonstrieren. Die gewaltigen Kosten des Bahnbaues wurden ohne ausländische Finanzhilfe aus den jahrelang hierfür angesammelten Erträgen des Zucker- und Teemonopols bestritten, jeder Iraner hat sozusagen einen Teil seines Vermögens und seiner Arbeitskraft in diesen so kostspieligen Bahnbau gesteckt. Es war daher ein nationales Ereignis für Iran, als Resah Schah Pahlawi die feierliche Inbetriebnahme der transiranischen Bahn am 25 August 1938 dadurch vornahm, daß er bei Sefid Tschechme durch Befestigen einer goldenen Schraube die beiden Teilstrecken zu einer 1400 km langen Linie vereinte. —

Außer der Transiranbahn verfügt Iran nur noch über die von den Russen während des Weltkrieges in russischer Spurweite erbaute 145 km lange Strecke von Täbris nach Dschulfa an der iranisch-russischen Grenze (von dort weiter nach Tiflis) und eine Zweigbahn dieser Linie von 83 km Länge, die in Sufian nach Scharafkhaneh am Resayehsee (früher Urmiasee) abzweigt. Außerdem gibt es noch zwei kleinere Schmalspurbahnen, 12 km von Bender Pahlawi nach Siahvasan und 70 km von Darjasineh nach Madschede Soleiman; letztere gehört der Anglo-Iranien Oil Company. — Im Bau befindet sich die 650 km lange Strecke von Teheran über Kaswin nach Täbris, die für die Transiranbahn den Anschluß an das russische und in Verbindung mit den türkischen Neubauten auch an das türkische Bahnnetz herstellen soll. Projektiert ist der Bau einer Linie von Khoum über Kaschan nach Isfahan und Schiras; wenn der in Aussicht genommene Bau einer Linie von Bender Schah am Kaspischen Meer über Astrabad und Mesched nach Merw zustande käme, so wäre damit durch die russische Bahn über Taschkent eine durchgehende Verbindung bis zum Stillen Ozean gewonnen.

Iran verfügt über ein etwa 18 000 km langes Netz guter, für den Kraftverkehr geeigneter Landstraßen, die z. T. in einer Breite von 8—12 m angelegt sind. Das Straßennetz verbindet die Hauptstadt Teheran mit allen wichtigen Groß- und Grenzstädten des Landes. Vorzüglich angelegt ist die berühmte Tschalus-Gebirgsstraße, die Teheran auf kürzestem Wege (nur 210 km) durch das Elbursgebirge mit Nowschahr am Kaspischen Meer verbindet; daneben gibt es noch die alte Verbindung zum Kaspimeer über Kaswin und Rescht nach Pahlawi. Viel befahren, größtenteils auch von Autobussen, sind die Strecken von der Hauptstadt nach Täbris, über Hamadan und Kermanschah nach Irak, über Isfahan und Schiras nach Buschir

1) Infolge des Krieges z. Zt. eingestellt.



am Iranischen Golf und die Straße zur afghanischen Grenze über Semnan, Schahrud und Mesched. Weniger und schwieriger zu befahren sind die südwärts verlaufenden Straßen über Khoum, Sultanabad, Disful und Ahwaz nach Bender Schahpur, über Jesd und Kirman nach Bender Abbas und von Mesched über Birdschend nach Dosdab, dem früheren Sahedan.

Iran besaß früher einen ausgezeichnet funktionierenden, von der Firma Junkers betriebenen Luftverkehr, der leider infolge mangelnder Unterstützung und Förderung von staatlicher Seite eingehen mußte. Heute ist Teheran durch die Deutsche Lufthansa mit Kabul einer- und Irak/Europa andererseits verbunden<sup>1)</sup>. Außerdem gibt es eine iranische Luftpost- und Passagier-Flugstrecke Teheran—Bagdad.

### Afghanistan

Eisenbahnen gibt es in Afghanistan nicht, für den Kraftverkehr geeignete Landstraßen nur in beschränktem Umfange, und auf dem Gebiete des Flugverkehrs wird die Hauptstadt Kabul lediglich von der Deutschen Lufthansa durch die Strecke Berlin—Kabul bedient.

Von Westen aus ist Kabul nur auf der alten Karawanenstraße über Herat und Kandahar zu erreichen, die wegen der Ausläufer des hohen Hindukuschgebirges den großen Umweg über Kandahar nehmen muß. Piloten der deutschen Lufthansamaschinen berichten jedoch, daß der Bau der — bereits seit Jahren etwas sagenhaften — direkten Gebirgsstraße Herat—Kabul gute Fortschritte mache. Diese Straße dürfte nach ihrer Vollendung zweifellos zu den kühnsten Gebirgsstraßen der Welt zu zählen sein.

Am bequemsten ist Kabul vom Osten her, von Britisch-Indien zu erreichen. Eine in gutem Zustande befindliche Straße führt von Lahore über Rawaldindi und Peschawar und über den Khaiber-Paß nach Kabul.

### Ausblick

Wie die Übersichten über die Eisenbahnnetze und die Straßenzustandsberichte der einzelnen Länder des Vorderen Orients gezeigt haben, brachten gerade die letzten Jahre und werden die nächsten zwei, drei Jahre bedeutsame Veränderungen für die verkehrspolitische Struktur sowohl des Schienenweges als auch der Überlandstraßen bringen.

Nach der bevorstehenden Schließung der Bagdadbahn-Lücke werden die Reisenden des Orient- und Taurus-Express bis nach Basrah am Iranischen Golf durchfahren können und von dort nach kurzem Übersetzen nach Bender Schahpur nordwärts mit der transiranischen Bahn bis zum Kaspischen Meer. Nach der bereits am 20. Oktober dieses Jahres erfolgten Schließung der türkischen Eisenbahnücke zwischen Siwas und Erzerum bei Ersindjan ist über Tiflis und Baku der Anschluß an das russische Eisenbahnnetz hergestellt. Nach Vollendung der iranischen Linie Teheran—Täbris wird die iranische Hauptstadt auch auf diesem Wege von der Türkei aus zu erreichen sein.

Die Bezwingung der 800 km breiten syrischen Wüste, die neben der Erbauung des Fortes Rutbah durch die irakische Regierung das Verdienst der Trans-Desert-

1) Infolge des Krieges z. Zt. eingestellt.

Auto-Company der neuseeländischen Gebrüder Nairn ist, hat den durchgehenden Personen- und Lastwagenverkehr von der Küste des Mittelländischen Meeres, Haifa oder Beirut, über Damaskus—Bagdad—Kermanschah—Hamadan—Kaswin bis nach Teheran und weiter zum Kaspischen Meer auf fast immer einwandfreien, zum Teil asphaltierten Straßen ermöglicht. Von steigender Bedeutung für Personen- und Frachtbeförderung ist auch, nachdem gerade in jüngster Zeit der türkische Teil modern ausgebaut und damit zur einzigen größeren neuzeitlichen Straße der Türkei wurde, die türkisch-iranische Transitstraße Trapezunt—Erzerum—Täbris. Besonders der steigende deutsch-iranische Warenaustausch bediente sich wegen sowjetrussischer Transitschwierigkeiten gern dieses mehr unmittelbaren Weges, wobei die Ware in Trapezunt nur einmaliger Umladung Lastauto/Schiff bedarf. Trapezunt wird sowohl von deutschen Seeschiffen nach den Nordseehäfen als auch von Donauschiffen nach den großdeutschen Donauhäfen bedient. Dieses freilich für europäische Verhältnisse bescheidene, aber darum für die beteiligten Länder um so bedeutungsvollere vorderasiatische Transitstraßennetz wird sehr an Bedeutung gewinnen (in Verbindung mit der Transeuropa- oder Transkontinentalstraße London—Istanbul, die dicht vor ihrer Vollendung — im bulgarischen Teil — steht), wenn die Türkei die schon lange geplante Autostraße Istanbul—Ankara geschaffen und die Fortsetzung über Kayserie—Adana—Alexandrette zum Anschluß an das syrische Straßennetz ausgebaut haben wird.

Ein Ausblick über die Bedeutung des Flugverkehrs für die Länder des Vorderen Orients erübrigt sich, da dieser stets nur eine besonders hochwertige, teure und beschränkte Möglichkeit der Personen- und Frachtbeförderung darstellt und für den Verkehr der vorderasiatischen Länder untereinander von nur untergeordneter Bedeutung ist. Immerhin bleibt trotz allem Alltäglichen, das heute dem Flugbetrieb für unsere und erst recht für die kommende Generation anhaftet, gefühlsmäßig so etwas wie ein Staunen über die Reise auf dem fliegenden Teppich zurück, zu dem sich in diesem Falle der Kabulflugstrecke für uns Deutsche noch ein berechtigter Stolz hinzugesellt: Allwöchentlich freitags in aller Frühe verlassen die metallenen Schwingen der bewährten dreimotorigen Ju 52 das Tempelhofer Feld in Berlin, das zweite Frühstück wird bereits in Athen genommen, das Mittagessen wird in Rhodos serviert, das Abendessen unter den Palmen von Damaskus, um Mitternacht steht die Maschine unter dem Sternenhimmel von Bagdad, im Morgenrauen taucht der Flugplatz von Teheran aus der iranischen Hochebene auf, und schon der Nachmittag des Sonabend sieht die Maschine nach einem Fluge von fast 7000 km auf dem Rollfelde von Kabul niedergehen — in anderthalb Tagen vom Kreuzberg zum Hindukusch!

Daß die deutschen Großflugzeuge der Kabulflugstrecke dereinst wieder ruhig und sicher — ungehindert durch britische Quertreibereien — als geflügelte Kundschafter deutscher Tatkraft und deutschen Verkehrspioniergeistes über Mesopotamiens Ströme, die Hochländer von Iran und die Gebirgsketten des Hindukusch fliegen können, auch das ist ein Ziel unseres Kampfes gegen England!



## SIEGFRIED ROHMEDEK:

## Afghanistan. Die Naturbedingtheit zum „Pufferstaat“

Das Leben in Afghanistan ist in großen Zügen durch drei Punkte bestimmt: Durch die Natur des Landes, durch die Lebenskraft des Islam und durch die politische Lage als Zwischenstaat von zwei rivalisierenden Großmächten. Dazu kommt in den letzten Jahren noch ein Richtungswechsel durch das langsame, aber



1. Das Gebirgszentrum Afghanistans mit seinen tiefelegenen Peripherie-Landschaften

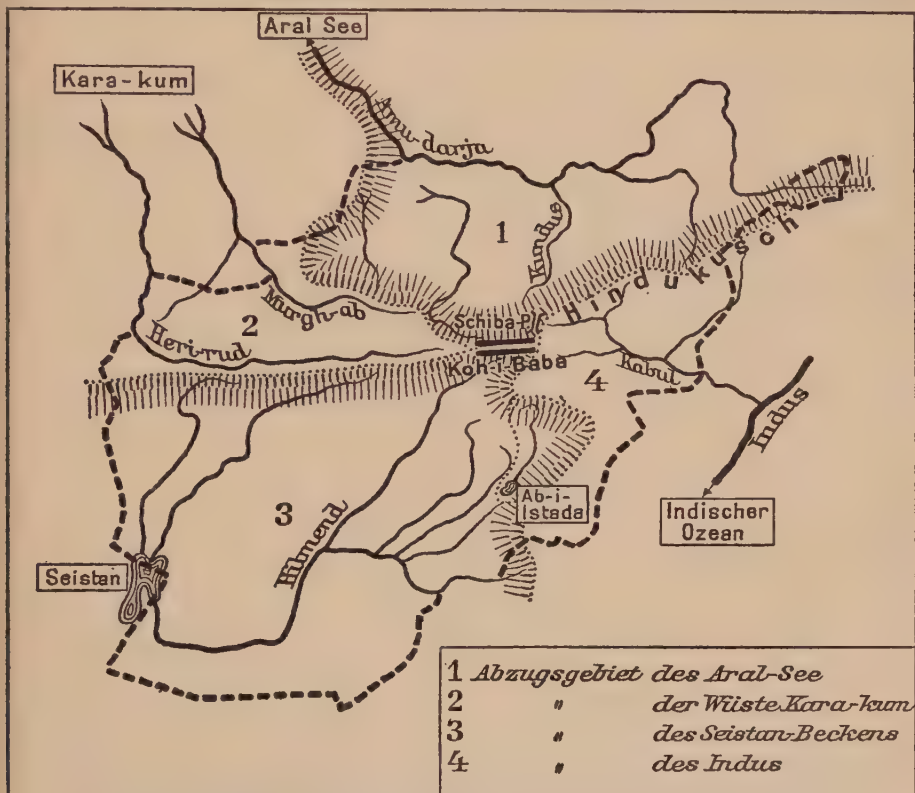
stetige Einströmen europäischer Kulturarbeit auf den Gebieten der Wissenschaft, Wirtschaft und Technik.

Dieses vierseitige Kräftespiel, das sich in einem innerasiatischen Raum von ungefähr der  $1\frac{1}{4}$  fachen Ausdehnung mit nur  $\frac{1}{3}$  der Bevölkerung Großdeutschlands auswirkt, formt das innere Gesicht Afghanistans.

Die landschaftliche Struktur Afghanistans ist durch die Gebirgsfächerung bestimmt, die einen Teil der eurasisch-amerikanischen tertiären Gebirgsfalte ausmacht. Der Hauptzug geht vom Pamirstock über den Hindukusch zum Koh-i-Baba („Vater-Gebirge“) und führt dann in rein westlicher Richtung gegen Persien. Der Koh-i-Baba bildet zwar nicht den höchsten (5490 m, dagegen Hindukusch 7700 m),

aber den zentralen Punkt des Landes. Von hier strahlen nach Osten, Süden und Westen die Gebirgsketten aus, die sich besonders nach dem Süden und Südwesten Afghanistans weithin lagern (Skizze 1). Dieser ganze geschlossene Block ist zum größten Teil unwegsam, d. h. es ist nur auf Fußpfaden oder wenigen althergebrachten Karawanenwegen und nur in ganz vereinzelter Fällen auf Autostraßen möglich, in diese Gebirgswelt einzudringen.

Das Baba-Gebirge ist zugleich die mächtige Wasserscheide, von der nach allen Himmelsrichtungen die Hauptströme des Landes (die in den Sommermonaten allerdings unter großem



## 2. Die Abzugsgebiete Afghanistans, die sich im zentralen Gebirgsstock treffen

Wassermangel leiden und zum Teil sogar ganz austrocknen) sich den Grenzen zu ergießen. Rings am Rande Afghanistans liegen die tieferen Gebiete (Skizze 1); so im Norden das Fruchtländchen Afghanisch-Turkestan, im Süden die Wüste Registan, im Südwesten das Sumpffeld Seistan (das Hauptseengebiet davon führt allerdings Salzwasser), und im Osten die geschützt liegende Oase Djelalabad. So stellt sich die Bodenform Afghanistans wie eine Festung dar, die in der Mitte des Landes aufgebaut ist und nach allen Seiten (ausgenommen den Nordosten) abfällt.

Dieser Umstand wird noch anschaulicher durch die Tatsache, daß Afghanistan selbst kein Flußsystem von Bedeutung besitzt, vielmehr vier bzw. fünf Abflußgebieten angehört, die fast alle außerhalb seiner Grenzen liegen: Im Norden der Aralsee (Amu-darja); im Nordwesten die Wüste Kara-kum (in der sich Herirud und Murgh-ab, ausgedehnte Oasen bewässernd, verlaufen); im Südwesten das genannte Seistan-Sumpffeld (Hilmend); im Osten das Abzugsgebiet des Indus. Als besonderes Abzugsgebiet kann dann noch angesehen werden das Becken des Salzsees Ab-i-Istada im Südosten, das zwar abflußlos ist, aber geographisch doch zum Flußgebiet des Hilmend gerechnet werden muß.



Wie sich praktisch die Gruppierung des Landes Afghanistan um eine zentrale Gebirgsfestung auswirkt, zeigt eindeutig ein Blick auf die Städtelage und die naturbedingte Führung der Hauptverkehrswege. Eine Ringstraße, welche die vier wichtigsten, genau im Kreuz liegenden Städte verbindet, und welche zugleich den größten Verkehrsweg innerhalb Afghanistans darstellt, an dem auch die meisten bedeutungsvolleren Orte des Landes — von einigen wenigen abgesehen — liegen umschließt den mittleren Gebirgsblock. Von ihr führen nach den vier Himmels



3. Die wichtigste Verkehrs-Ringstraße in Afghanistan mit ihren Ausfallstraßen in die Nachbarstaaten

richtungen die großen Ausfallstraßen in die Nachbarstaaten (Skizze 3). Dies sind aber auch nahezu die einzigen Wege, die ein etwaiges feindliches Eindringen nach Afghanistan möglich machten. Das Land ist in sich geschlossen, und seine Verteidigungslinie ist trotz seiner Binnenlage auf ein Minimum durch die Natur des Landes beschränkt. Denn im Osten bilden längsgelagerte unerschlossene Gebirge (Soleiman-Gebirge) mit nur wenigen Quertälern eine treffliche Schutzmauer (die allerdings dadurch z. Zt. noch brüchig ist, daß die dort wohnenden Afghanenstämme untereinander uneinig und zu gegenseitigen kriegesischen Verwicklungen schnell bereit sind; ein großer Teil der afghanischen Stämme ist auf der indischen Seite des Gebirges ansässig), im Süden und Westen sind Berge und ausgedehnte Wüsten zwischengelagert, und im Norden stellt der breite Amu-darja die Grenze dar. Diese sämtlichen Afghanistan umschließenden Gebiete sind nur von wenigen Saumpfaden oder unbefahrbaren Karawanenwegen durchschnitten.

Aus dem Gesagten ergibt sich die Tatsache, daß Afghanistan in seiner Mitte, einen Großteil des gesamten Landesgebiets einnehmend, einen bis heute noch fast unüberwundenen Gebirgsblock besitzt, um den sich ein Ring von tiefergelegenen Landschaften schließt, die sämtlich an der Peripherie liegen, aufgeschlossen sind, aber untereinander in ungünstiger Verbindung stehen. Diese Umstände führen zu drei weiteren Folgen: 1. Die Bevölkerung des Landes ist sehr uneinheitlich, da sie von allen Seiten gegen den Zentralblock anbrandete, ohne ihn wirklich zu durch-



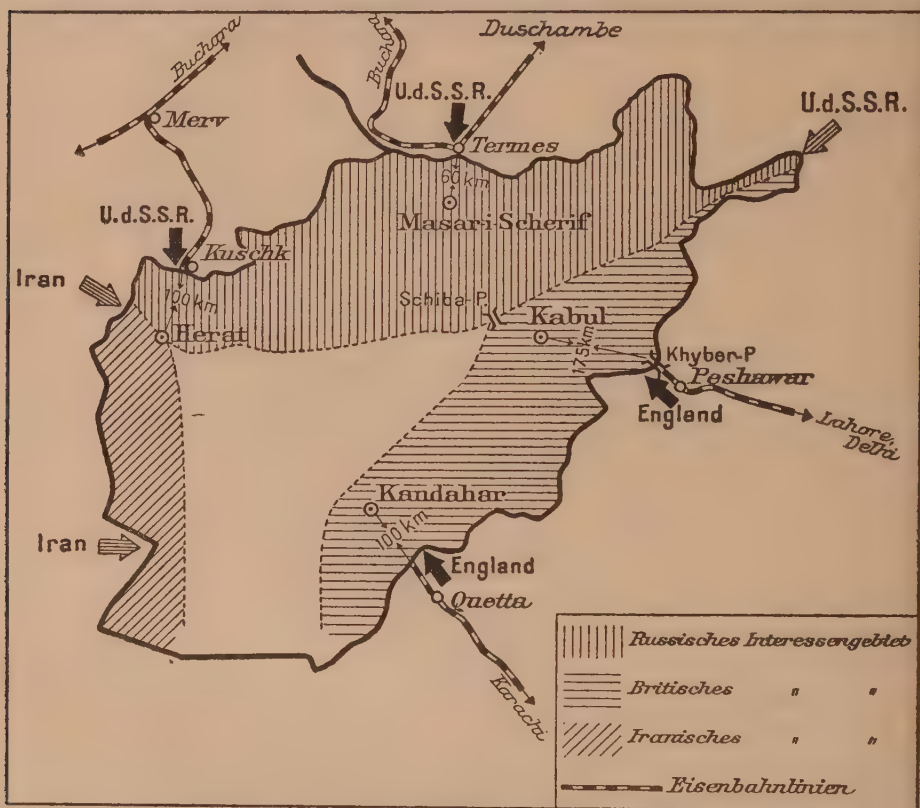
4. Hauptsitze der in Afghanistan vertretenen wichtigsten Völkerstämme

dringen, nachdem dieser einmal von den mongolischen Hesarähs besetzt worden war (13. Jahrh.) (Skizze 4); 2. aus demselben Grunde stehen einer einheitlichen technisch-wirtschaftlichen und kulturellen Aufschließung des Landes große Hindernisse im Wege; und 3. ist die politische verwaltungsmäßige Zentralisierung sowie die zentral geleitete Verteidigung des Landes bedeutend erschwert.

Es ergibt sich daraus weiter, daß Afghanistan bzw. seine entscheidende Gebirgskette nicht nur eine große Wasserscheide, Kultur- und Völkerscheide darstellt, sondern auch die berühmte Scheide politischer Machtbestrebungen. Wie der Schiba-Paß die Abzugsgebiete des Aralsees und des Indus trennt; wie hierher die Nomaden aus den südlich gelegenen Gebieten mit schwarzen wollenen Langzelten, die von Norden kommenden dagegen mit strohgeflochtenen Rundzelten wandern; wie durch dieses Gebirge — man darf es noch aussprechen, obwohl natürlich bereits bedeutende



Verschiebungen eingesetzt haben — mongolische und indogermanische Völker geschieden werden: So treffen und scheiden sich an diesem Kamm auch Englands und Rußlands Interessen. Im Westen hat zwar auch Iran noch Interessen im Seistangebiet, sowohl an dem Wasser wie an den dortigen Erdölfunden, außerdem an dem Handels- und Umschlageplatz Herat, an dem auch Rußland nicht uninteressiert ist. Doch ist dieser Faktor als nicht so schwerwiegend zu betrachten, wie das große Gegenspiel



5. Die Bedrohung Afghanistans von außen und die Aufteilung des Landes in die Interessengebiete seiner Nachbarn

Rußland—England, das sich auf diesem Felde abwickelt und das Afghanistan seit der Entstehung des Staates in seine politischen Berechnungen stets einbeziehen muß.

Afghanistan ist — in den Augen seiner Nachbarn — lediglich das Glacis ihrer Schutz-, Macht- und Handelsinteressen. Und wie sehr ernst sie — besonders England und Rußland — diese Interessen nehmen, beweist die Tatsache, daß die strategischen Eisenbahnlinien jeweils bis an den afghanischen Grenzschnitzbaum heranzuführen. Andererseits sind die wichtigsten Städte Afghanistans, infolge ihrer naturnotwendigen Peripherielage, von den Grenzen her im Ernstfalle schwer bedroht, denn auch die 3000er-Höhen zwischen Peshawar und Kabul dürften kein unüberwindliches Hindernis mehr bilden, nachdem die deutschen Lufthansa-Flugzeuge im planmäßigen Postverkehr pünktlich jeden Monat wenigstens zweimal das ganze Zentralgebirge Afghanistans überfliegen (Skizze 5).

ERICH MÜLLER:

## Die armenische Frage und ihre Lösung

**E**in halbes Jahrhundert hindurch hat die armenische Frage zu den immer wiederkehrenden Problemen der Orient- und der Weltpolitik gehört. Sie betraf zwar nur das Schicksal eines kleinen Völkchens in einem entlegenen Raume, aber die weltpolitische Entwicklung brachte es mit sich, daß mehr als einmal ganz Europa an diesem Volksschicksal lebhaften Anteil nahm. Vom Berliner Kongreß im Jahre 1878 bis zum Lausanner Frieden von 1923 hat das durch den armenischen Nationalismus aufgeworfene Problem die Weltöffentlichkeit beschäftigt, und obwohl es heute im wesentlichen gelöst erscheint, spielt es noch immer eine gewisse, wenn auch geringe Rolle und gehört beispielsweise zu dem inzwischen entschiedenen Fragenkomplex rund um den Sandschak von Alexandrette.

Die armenische Frage kann insofern besonderes Interesse beanspruchen, als sie oft mit der jüdischen verglichen worden ist. Dieser Vergleich hinkt wie alle Vergleiche, ist aber doch für das Verständnis vieler mit der Judenfrage verknüpften Einzelfragen sehr aufschlußreich, so daß sich die Betrachtung des Armenierproblems auch in dieser Hinsicht lohnt.

Der Vergleichspunkte zwischen Juden- und Armenierfrage sind gar viele. Als einziges Volk — wenn man von den nomadisierenden Zigeunern absieht — teilen die Armenier mit den Juden das Schicksal der Zerstreuung. Als ein typisches Händlervolk sind sie aus dem Orient nach dem Westen gewandert, wobei allerdings der armenische Volkskern als ein Bauern- und Hirtenvolk im armenischen Hochland zurückblieb. Als dieses Stammland aber durch die Nutzbarmachung aller westlichen Beziehungen seine staatliche Wiedererstehung erlebte, da wurde Armenien in ähnlicher Weise wie heute das jüdische Palästina zu einem von allen Seiten bedrängten und bedrohten Pufferstaat, der nur so lange Bestand haben konnte, als sich die Macht seiner großen westlichen Beschützer als wirksam erwies.

Vor allem aber fordert die Tatsache zum Vergleich heraus, daß die Armenier von dem wichtigsten ihrer Wirtsvölker, den Türken, als ein Fremdkörper empfunden wurden, durch dessen nationale Regungen diese ihren eigenen Staat bedroht glaubten. Aus diesem Tatbestand ergab sich die eigentliche armenische Frage; er ist auch die Voraussetzung gewesen für jene radikale Lösung, die das immer schwieriger gewordene Problem schließlich gefunden hat.

Mindestens ebensoviel Gesichtspunkte, wie man sie zum Vergleich von Armeniern und Juden anführen kann, sind aber auch für eine gegenteilige Argumentation, nämlich für die Herauskehrung wesentlicher Unterschiede anzuführen.

Vor allem sind die Armenier kein semitisches, sondern — wenigstens ihrer ursprünglichen Herkunft und ihrer noch heute von ihnen gesprochenen Sprache nach — ein arisch-indogermanisches Volk, dessen Geschichte, die eine nähere Betrachtung lohnt, ganz ähnliche Züge aufweist wie die anderer Indogermanenvölker des Ostens. Die Armenier nannten und nennen sich Hajik „Herren“, und in der Tat sind sie als ein Herrenvolk im ersten vorchristlichen Jahrtausend in das Gebiet des früheren „Reiches Ararat“ (Urartu) eingewandert. Vereinzelte blonde und



blauäugige Armenier (bei sonstigem Vorherrschen des vorderasiatischen Rassentypus, der bei ihnen in reinster Ausprägung erscheint) zeugen noch heute von dem nordischen Ursprung ihrer Ahnen.

Die Armenier, deren Name in der Form „Armina“ zuerst in Keilinschriften ihrer persisch-iranischen Vettern erscheint, bildeten in dem von ihnen unterworfenen Hochland am Ararat einen kriegerischen Lehnadel, der in einer Anzahl kleinerer Lehnfürstentümer über die leibeigenen Bauern der Vorbevölkerung regierte. Auf dieser feudalstaatlichen Grundlage entstanden später größere Reiche: 190 v. Chr. nahmen zwei armenische Statthalter des Seleukidenreiches den Königstitel an und begründeten so die Königreiche Klein- und Großarmenien.

Ein früher Höhepunkt armenischer Geschichte war das — etwa der frühgermanischen Geschichtszeit unter Theoderich vergleichbare — Zeitalter König Tigranes' des Großen, der unter seiner Herrschaft Groß- und Kleinarmenien vereinte und für einige Jahrzehnte die Führung der iranischen Völker inne hatte. Als Schwiegersohn König Mithridates' des Großen von Pontus in dessen Kriege gegen Rom verwickelt, mußte er aber schließlich vor den römischen Legionen kapitulieren. Auch in den darauffolgenden Jahrhunderten griffen die Römer immer wieder bestimmend in die Geschicke Armeniens ein.

Erst nach Roms Niedergang erlebte Armenien eine neue große Geschichtszeit unter der Dynastie der Arsakiden. König Tiridates der Große — dessen Rolle man der Karls des Großen in der deutschen Geschichte vergleichen könnte — führte 294 durch den heiligen Gregor, den Erleuchter, das Christentum in Armenien ein und erhob die christliche Kirche, noch bevor das durch Konstantin im römischen Reich geschah, zur Staatskirche. Die armenische Kultur war von nun an aufs stärkste durch Lehre und Glaubensgut des Christentums bestimmt. Armenien hatte neben seinem christlichen König von nun an auch in seinem „Katholikos“, dem obersten Bischof, gleichsam einen eigenen Papst. Die Katholikoswürde blieb zunächst im Geschlecht Gregors des Erleuchters, der selber königlichen Ursprungs war, erblich, ein Zeichen für die tiefe Einwurzelung feudalistischer und dynastischer Anschauungen im damaligen Armenien. Nach dem Erlöschen des altarmenischen Königtums im Jahre 428 trat das Katholikat unter Sahak (Isaak) dem Großen, einem Nachfahren des Erleuchters, sogar eine Zeitlang an dessen Stelle und blieb auch fernerhin im königslosen und in Fremdherrschaftszeiten das Bollwerk nicht nur des Glaubens, sondern auch des nationalen Eigenbewußtseins. Das weitere Schicksal Armeniens war sehr wechselreich. Sowohl das Reich von Byzanz wie auch die islamischen Araber erstrebten die Herrschaft über das wichtige armenische Hochland, doch war der Unabhängigkeitswille des Armeniervolkes noch stark genug, sich immer von neuem durchzusetzen. Im Jahre 885 begründete der Bagratide Aschot I. eine letzte nationale Dynastie, die sich zwei Jahrhunderte lang im eigentlich armenischen Raum zu behaupten vermochte. Dann unterwarfen byzantinische Griechen und seldschukische Türken das alte Großarmenien, dessen Eigen Geschichte damit ihr Ende fand.

Die gesamtarmenische Geschichte aber fand noch eine Fortsetzung im westlichen Kolonisationsraum, wo der Bagratide Ruben 1080 in Kilikien ein zweites, von Byzanz unabhängiges kleinarmenisches Reich begründete, ein Spätreich, das aber immer noch eine erstaunliche Lebensfähigkeit bewies. Das kilikische Reich der Rubeniden spielte in den Kreuzzügen eine wichtige Rolle. Vom König von Jerusalem mit der erbetenen Königswürde bedacht, ließ Leo II. von Armenien sich diese von dem Kaiser des römisch-deutschen Imperiums, dem Staufer Heinrich VI. bestätigen und empfing 1198 aus den Händen des Mainzer Erzbischofs Konrad von Wittelsbach die königliche Krone. Armenien war damit ein deutsches Lebenskönigreich geworden — ein Sinnbild der höchsten Machtausbreitung des mittelalterlichen deutschen Reiches — und bildete trotz seines östlichen Ursprungs damals zusammen mit den Königreichen von Cypern und Jerusalem einen Vorposten des Abendlandes in Asien.

Auch für die christliche Kultur der Armenier bedeutete das kilikische Reich eine neue Blüte. Charakteristisch dafür ist die Herausbildung einer eigenen Sprache, die man als das Mittelarmenische oder Kilikische sowohl von dem als Kirchen- und Gelehrtensprache erhaltenen Altarmenischen des 5. bis 12. Jahrhunderts wie von dem Neuarmenischen unterscheidet. Das kilikisch-armenische Reich, das seit 1343 infolge weiblicher Erbfolge unter Königen aus dem französischen Hause Lusignan stand — Vettern der Lusignankönige von Cyprien —, erlag 1375 den Angriffen der ägyptischen Mameluken; damit war es endgültig um die armenische Freiheit und Eigenstaatlichkeit geschehen. Seit 1375 scheiden die Armenier, obwohl sie als Volk fortbestehen, praktisch aus der Geschichte aus; sie sind in Zukunft nicht mehr wie bisher Träger, sondern nur mehr Objekte der Geschichte. Nach den Mameluken, die Kleinarmenien zur ägyptischen Provinz machen, brechen andere Fremdvölker in Armenien ein, zuerst 1403 die Turkmenen vom „Schwarzen Hammel“ (nach ihrer Dynastie genannt), die 1467 vom „Weißen Hammel“ abgelöst werden, dann die Perser und schließlich 1514 unter Sultan Selim die osmanischen Türken, die dann für Jahrhunderte die Herren Armeniens bleiben. Mit dem Zerfall des letzten armenischen Reiches beginnt auch jener Vorgang der Zerstreuung der Armenier über fast die ganze Welt, von dem wir bereits einleitend sprachen; nicht nur nach Europa und an die Küstenländer des Mittelmeeres, sondern auch bis nach Afrika und im Osten über Indien bis nach China hat sich die armenische Wanderung erstreckt. In Europa haben sie sich außer in den westlichen Hauptstädten besonders in Polen, Galizien und in Südrußland niedergelassen und trotz der weiten Zerstreuung überall geschlossene Gemeinwesen gebildet, wodurch sie sich der Assimilierung, soweit eine solche möglich oder erwünscht war, entzogen.

Mit dem Vorgang der Zerstreuung der Armenier ging das überein, was wir ihre Judaisierung nennen können, die allerdings nicht nur in dieser Zerstreuung, sondern sicher zu einem sehr wesentlichen Teil auch rassisch begründet ist. Denn auch die in Anatolien verbliebenen Armenier waren ob ihrer händlerischen Fähigkeiten bekannt. Nicht zuletzt haben sie gerade durch ihre Geschäftskniffe und durch die wucherische Ausnützung ihres wirtschaftlichen Übergewichts Wut und Haß der türkischen Bevölkerung erregt.

In Europa setzten sie sich in der Hauptsache als Geldwechsler und hausierende Krämer, sowie bei wachsenden Erfolgen als Bankiers und Kaufherren in den großen Städten fest. Von ihren Fähigkeiten in diesen Berufen zeugt die verbreitete Meinung, daß überall dort, wo die Armenier in einen Wettbewerb mit Juden eintreten — was hauptsächlich in Frankreich der Fall ist —, die Juden binnen kurzem verloren sind. Zahlenmäßig sind die in der Zerstreuung lebenden Armenier mit den Juden allerdings in keiner Weise zu vergleichen. Sie stellen in allen Gastländern — außer in der Türkei, in der sie Heimatrechte beanspruchen konnten — nur einen geringen Prozentsatz der Bevölkerung dar. Daher gab es auch nur in der Türkei eine Armenierfrage. Daß diese hier entstand, hing aber wiederum mit der armenischen Zerstreuung zusammen, indem nämlich erst aus der Berührung mit dem Westen ein armenischer Nationalismus entstand, der das Armeniertum zu einer Gefahr für den Bestand des türkischen Staates werden ließ.

In London und in Paris entstanden bereits 1887 armenische Geheimkomitees, die den an der Zerstückelung der Türkei interessierten Mächten einen willkomme-



nen Anlaß zur Einmischung boten. Die schon durch ihre Nationalität und durch ihr entschiedenes Festhalten an der angestammten christlichen Religion den Türken fernstehenden und in ihrer Eigenschaft als ein Händlervolk zum Teil verachteten und verhaßten Armenier wurden durch ihre Hinwendung zu dem westlichen Nationalismus vollends zu einem fremden Element und zum Gegenstand einer Volkswut, die sich in vielen, meist grauenhaften und barbarischen Metzeleien, den sogenannten armenischen Greueln, entlud.

Kurze Zeit schien es, als sei auch eine friedliche Lösung denkbar, als die Türkei in dem Abkommen vom 8. Februar 1914 den armenischen Teilen der Türkei eine gewisse Autonomie unter internationaler Kontrolle gewährte. Die Autonomie, wie sie in der osmanischen Türkei in ähnlicher Weise ja auch den maronitischen Christen des Libanongebietes zugestanden war, wäre vielleicht in der Tat eine dauerhafte Lösung der armenischen Frage gewesen, da sie das rechte Mittelding darstellte zwischen dem untragbar gewordenen bisherigen Zustand und dem von den „panarmenischen“ Nationalisten und Chauvinisten erstrebten selbständigen Staat, den diese — wie die späteren mißglückten Versuche erweisen — schwerlich selber hätten regieren können. Aber für diese einzig positive Lösung war es, als sie unternommen wurde, bereits zu spät.

Es ist schwer, wenn nicht unmöglich, hier von einer Schuld zu sprechen. Wir haben vielmehr eine jener tragischen Verwicklungen vor uns, die mit einer gewissen Unausweichlichkeit zur Katastrophe hinführen, die von keinem der Beteiligten eigentlich angestrebt wurde. Darf man insofern von einer armenischen Schuld sprechen, als dieses geschichtlich offenbar längst erschöpfte Volk sich durch die Irrlichter der westlichen Losungen betören ließ, so kann man mit noch viel mehr Berechtigung von der Schuld jener sprechen, die diese Losungen ausgaben und damit Illusionen bei den Armeniern erweckten, die nur in eine Katastrophe ausmünden konnten — eine Schuld, die sie ja eben wieder im Fall Polens auf sich geladen haben.

Der Weltkrieg, der noch im selben Jahre ausbrach, in dem dieser Versuch einer Lösung unternommen wurde, bedeutete zugleich auch dessen Ende. Die Gewährung der Autonomie hatte die Erwartungen der Armenier derart beflügelt, daß sie den Krieg, in dem die Türkei gegen die alten Freunde der Armenier, die Westmächte und Rußland stand, als die große Chance für die Wiedererstehung eines armenischen Staatswesens betrachteten. So gingen sie, wenigstens zu einem erheblichen Teil, den Weg des Hochverrats, begünstigten den Einbruch der Russen in die Ostgebiete der Türkei und kämpften in armenischen Legionen auf der Seite der Westmächte gegen das türkische Heer.

Damit aber riefen sie die Katastrophe und wenn man will: den Untergang ihres Volkes herauf. Denn die Erbitterung der Türken kannte nunmehr keine Grenzen. Und da die Türkei kaum jemals eine derart skrupellose Regierung gehabt hat, wie es die damals an der Macht befindliche der Jungtürken war, so wurde nun nicht weniger als die vollkommene Ausrottung der Armenier zum Programmpunkt erhoben.

Das offizielle Programm sah allerdings nur die Deportierung der Armenier vor, die man mit der Lage ihrer Wohngebiete an der russisch-türkischen Front gut begründen konnte. Die Verpflanzung des Volkes nach Nordmesopotamien vollzog sich aber unter derartigen Umständen, daß das Ziel der Vernichtung offensichtlich war. Man rechnet damit, daß dem Leidenszug des armenischen Volkes, dem

zu den erschütterndsten tragischen Begleiterscheinungen des großen Krieges zählt, etwa die Hälfte des Gesamtvolkes zum Opfer gefallen ist.

Wie immer man diese Dinge moralisch betrachten mag, die seit einem Halbjahrhundert immer bedrohlicher angewachsene armenische Frage war damit gelöst, und vielleicht war diese blutige Lösung die einzige, die bei der tragischen Verflechtung des Gesamtproblems überhaupt Bestand haben konnte.

Daß sie wirklich von Dauer war, erwies sich schon ziemlich bald danach, als nämlich die Niederlage und der völlige Zusammenbruch der Türkei den Armeniern 1919 eine neue geschichtliche Chance gab, ihren Nationalismus zu realisieren.

Während des Weltkrieges war Armenien von den Westmächten zunächst den Russen zugesprochen worden. Als diese 1917 ausschieden, waren 1919 alle Voraussetzungen für einen armenischen Nationalstaat gegeben. In der Tat wurde nun auch ein solcher gegründet. Ein Panarmenischer Kongreß, der im Frühjahr 1919 in Paris tagte, bereitete seine Schaffung vor, und am 28. Mai 1919 wurde die Vereinigung der russischen und türkischen Provinzen zu einer unteilbaren Republik Großarmenien proklamiert.

Aber dieser Staat war in keiner Weise lebensfähig. Das wußten schon seine Begründer und bemühten sich daher, Amerika zur Übernahme eines Mandats über Armenien zu bewegen. Aber weder die den Armeniern sehr wohlwollend gesonnenen Vereinigten Staaten, die hernach wegen der Armenierverfolgungen noch lange die Anerkennung der neuen Türkei verweigerten, noch irgendein anderes Land zeigte sich gewillt, den Schutz der Armenier zu übernehmen, zumal diese ihre territorialen Ansprüche maßlos überspannt und auch die sogenannten historischen Teile Armeniens, die längst von türkischen Mehrheiten besiedelt waren, für ihren „großarmenischen“ Staat beansprucht hatten.

Es war daher nicht mehr nötig, als daß sich die Türken unter Kemal Pascha aus ihrer Zusammenbruchs- und Untergangsstimmung ermannen, damit der ganze armenische Staat gleich einem Spukgebilde ins Nichts verflog. Kaum waren im August 1920 im Vertrag von Sèvres die rechtlichen Grundlagen eines armenischen Staatswesens geschaffen, da begann die Revolutionsarmee Kemals gegen die armenischen Banden zu marschieren, die sie ohne Mühe aus dem Lande zu treiben vermochte. Schon vier Monate nach Sèvres gab es keinen armenischen Staat mehr. Dessen letzte wichtige Amtshandlung war der Abschluß des türkisch-armenischen Friedens von Gümrü am 2. Dezember 1920. Wenige Tage später besetzten sowjet-russische Truppen das den Armeniern von den Türken belassene ehemals russisch-armenische Gebiet.

So hatte sich in der Stunde der Bewährung mit kaum zu übertreffender Evidenz erwiesen, daß der armenische Nationalismus nur eine lebensfremde und lebensunfähige Ideologie war, durch die das Volk der Armenier zweck- und sinnlos dem Vernichtungstode ausgesetzt worden war.

Heute lebt die Mehrzahl des noch verbliebenen Armeniervolkes mit einer Volkszahl von etwa einer Million in der kaukasischen Sowjetrepublik Armenien, die etwa ein Zehntel des Umfanges hat, der der Republik Großarmenien in Sèvres zugedacht war, ganz zu schweigen von den Träumen eines noch größeren Armeniens vom Fuß des Kaukasus bis zum Mittelmeer. Dieses Sowjetarmenien ist natürlich nur ein unbedeutendes Teilstück im Gesamtgefüge des Sowjetreiches.



## FRANZ RITTER WEISS TIHANYI VON MAINPRUGG:

### Albanien — wie ich es sah

#### Geographisches

**A**lbanien ist das in Kultur und Zivilisation am meisten zurückgebliebene, aber auch am wenigsten erforschte Land unseres Kontinentes. Und zwar aus folgenden Ursachen: Die inneren Unruhen, die Türkenherrschaft, die sich jedem Fortschritt in Albanien entgegenstellte, die geringe Verbreitung und Kenntnis der eigenartigen, mit keiner andern verwandten albanischen Sprache, die mangelhaften Verkehrs- und Aufenthaltsbedingungen und der Widerstand der früher mißtrauischen Einheimischen gegen Fremde.

Das von der Botschafterkonferenz in Paris im Jahre 1921 resp. 1925 politisch sehr willkürlich zugeschnittene Ländchen ist ein an der Ostküste der untersten Adria gelegenes Rechteck von 400 km Nordsüdlänge und ca. 100 km Westostbreite und mit seinen 28 000 qkm (mit einer Bevölkerungsdichte von 29 auf den km<sup>2</sup>) so groß wie Belgien. Zahlreiche mit Albanern bevölkerte Gebiete wurden von der Entente ohne jede Einsicht Nachbarstaaten eingegliedert. Nun reichen albanische Siedlungen bis Niš in Serbien und bis über Janina in Griechenland.

Albanien ist ein Bergland. Tertiär- und Kreidekalk. Flysch und Serpentinegebirge, aus dem zahlreiche, nicht gezähmte Flüsse eine flache, von Gebirgszügen unterbrochene Anschwemmungsküste ins Meer bauen. Diese Flüsse mit torrentem Charakter überschwemmen bei andauernden Regengüssen und Schneeschmelzen das Anland. Manches Mal findet man nach Ablauf des größten Schmelz- oder Regenwassers solch einen Fluß in einem anderen Bett. Der Semeni hat sein Bett zum Überlaufen höher aufgeschüttet als das Anland, die Musakia. In regenreichen Wintern ist sie ein einziger Sumpf, in dem im Winter 1916/17 viele österreichische Soldaten und Tragtiere, die vom Wege fehltraten, erstickten. Im Sommer ist sie hart wie ein Lehmstein, der lange, bis zu 1/2 Meter breite Sprünge, die reinsten Gletscherspalten, aufweist.

Albanien ist wasserreich. Selbst in den flußarmen Gebieten gibt es ausgiebiges Grundwasser. Die Küstenebenen bauen sich ununterbrochen ins Meer hinein mit Übergängen an Strandseen, Nehrungen, Brackwasser, Lagunen und Sümpfen.

Aus dem Gebirge flutete Ende 1915 das geschlagene serbische Heer über die Küstenebene nach Durazzo, von wo es von den Italienern nach der Insel Korfu eingeschifft wurde. Die österreich-ungarischen Kolonnen folgten und drängten die Italiener bis hinter die Vojusa zurück, wo es zu einem Stellungskrieg bis zum Kriegsende kam.

Von den Gebirgsausläufern ist besonders das enge Defilee zwischen Durazzo und Kavaja als einzige bessere Verbindung zwischen Nord- und Südalbanien bewerkenswert. Im Kriege war es die Nachschub- und Verbindungslinie der österreich-ungarischen Vojusafront mit dem Hinterland. Zirka 10 km lang führt die einzige Landstraße zwischen dem Steilhange des Gebirges und dem Meer. Eine bequemere Gelegenheit zur Unterbrechung der Verbindung durch eine Flotte kann nicht gedacht werden. Sie ist von der Entente glücklicherweise nicht benützt worden.

In ganz Albanien findet man Spuren der Römer. Von Durazzo, dem alten Dyrrhachium führte die Via Egnatia im Skumbitale durch die Berge nach Konstantinopel. Zwischen allen Städten des Küstenlandes finden sich Spuren der Römer. Cäsar zog im bello civile durch die Musakia gegen Pompejus. Südlich des Skumbilaufes sind die römischen Spitzgräben der Dauerstellung Cäsars und gegenüber die des Pompejus festzustellen.

Von den Flüssen ist der bedeutendste der Skumbi, eine ausgesprochene Gebirgs-torrente. Er teilt das Land in 2 verschiedene Welten, Nord, und Südalbanien. Andere Sprachdialekte, andere Typen, andere Menschen. Vom Skumbi bis zum Semenì zieht sich knapp am Meere eine schmale bewaldete Düne. Am Südrande derselben steht das alte malerisch-romantisch gelegene griechisch-orthodoxe Kloster Ardenitza. Es hat bei unserer letzten Offensive (Sommer 1918) durch tapfere italienische Verteidigung eine Rolle gespielt und unterlag erst nach mehreren Tagen den unaufhörlich anstürmenden Österreich-Ungarn.

Nur durch schmale Dünen getrennt sind die Seen Knetë Durcët nördlich von Durazzo; Licenì Kravasta knapp nördlich der Semenimündung und Licenì Arta bei Valona; im Landinneren der Licený (See) -Terbouf. Letzterer ist voll von Aalen und Fischen in unvorstellbarer Menge. Er wird von Fischern auf langen Einbäumen befahren. Da gibt es riesige Pelikane, langfüßige Reiher und Sumpfvögel aller Arten, Komorane u. dgl., so daß dem Weidmann und Fischsportler die Augen übergehen. Das Schilf ist hart wie Bambus und dient zur Einfriedung von Gehöften und Stallanlagen. Eine andere Einzäunung bilden die mehrere Meter hohen, ineinander undurchdringlich verwachsenen Kakteenwände. An den Flußmündungen sind stellenweise dichte Dschungel, in denen wilde Pferde, Schakale und Wildschweine wohnen.

Das Rind ist klein und schwach. Unsere Versuche, durch Einzucht von erstklassigen Montafoner Rindern die Rasse zu verbessern, mißlang. Die Vorarlberger waren durch die ungewohnte Hitze, die Insektenplage und schlechtere Nahrung entweder geschwächt oder von zu großem geschlechtlichem Hochmut. Das charakteristische Zugtier Albaniens ist der Büffel, den man überall im Lande arbeitend oder rastend trifft.

Als Tragtier dienen Pferd und Esel, kleine Rassen. Bis wir Straßen bauten, waren die Albaner bei der Grundlosigkeit von Staub während des Sommers und der Moraste des Winters auf das Reiten angewiesen. War nur ein Pferd vorhanden, ritt der Mann voraus, die Frau ging manchmal bepakt hintendrein. (Die Frau spielt nämlich in Albanien eine untergeordnete Rolle.) Als Gangart waren die Reitpferde auf den Paß trainiert, den Trab kannten sie nicht.

### Das Bergland

Im Durchschnitt 1000 m Höhe, wild, zerklüftet. Ein Chaos von Bergen, durch Täler und tiefe Schluchten zerrissen, stellenweise Fels und Hochgebirge. Erst wenn man alle Höhenlagen von mediterranen Gebieten der Küstenebene bis in das Hochgebirge durchstößt, kann man einen Begriff von der Mannigfaltigkeit dieses einzigartigen Landes bekommen. Unten ein paradiesischer Garten, wo Öl, Feigen, Orangen, Zitronen, Mandarinen wachsen, über die Mittellagen mit immergrünen Wäldern, in die höheren Alpenklimate bis in die Stein- und Felswüsten, in deren tiefen Spalten durch das ganze Jahr Schnee liegt. In der Gebirgskette, die westlich des Ochrida-Sees gegen Norden zieht, ragt über die Nachbarberge das Tomormassiv bis über 2400 m mit einem messerscharfen zerklüfteten, über 10 km langen Felsgrat und 2 Endgipfeln („tomoriza maja“ und „Abbas ali“) hervor. Es ist der heilige Berg Albaniens mit dem Grabe Abbas Alis, des Neffen Mohammeds. Wie seine



Leiche hinaufgekommen ist, darüber zerbricht sich niemand den Kopf. Die Albaner glauben es, denken nicht weiter darüber nach und pilgern an seinem Ehrentage am 24. September zu seinem Grabe, um dort das Opfertier zu schlachten und zu verzehren. Für Abbas Ali genügt das Blut, das über ihm in den Boden einsickert.

In Mittelgebirgshöhen ist die Landschaft durch die vielfache Gliederung und Bedeckung mit einer wechselreichen Flora von Wald, Wiese, Blumen und immergrünen Gewächsen reizvoll. Der immergrüne bis zu 3 m hohe, undurchdringliche bosco (Macchia) reicht bis ans Meer. Der Aufenthalt in diesem mit so Vielem und Gutem gesegnetem schönen Lande wird, wenn es der Kultur erschlossen und von seinem Hauptnachteil, der Malaria befreit ist, wahrhaft paradiesisch sein: ein warmer milder Winter in der Küstenebene, ein angenehmer milder Sommer im Gebirge.

### Das Klima

Das Klima ist je nach der Höhenlage ganz verschieden. In der Küstenebene herrscht von April bis September die Sonne. Ich habe in zwei Sommern meines albanischen Aufenthaltes vom April bis September keine Wolke gesehen. Die starke Hitze dörrt die Gegenden, die nicht bewässert sind, völlig aus. Alles Grüne verschwindet. Die ganze Landschaft ist grau und braun. Mensch und Tier flüchten. Das Quecksilberthermometer platzt an der Sonne. Das kalte, aus unterirdischen Quellen geschöpfte Wasser ist an der Sonne bald auf 50 Grad Celsius erwärmt. Alle Beschäftigung im Freien von 10 bis 16 Uhr wurde eingestellt. Die durch taktischen Zwang im Freien stehenden Soldaten und Abteilungen mußten bei Tag gegen die mörderische Sonne und bei Nacht gegen die ebenso mörderischen Malariagelsen geschützt werden. Schwächere Nerven hielten die selbst durch die ungeheure Wasserfläche des nahen Meeres nicht gemilderte Hitze nicht aus.

Wo der Bedarf an Wasser dem Boden zugeführt wurde, wuchs alles Pflanzliche rapid. Unsere Gärten versorgten uns im Überfluß mit frischem vorzüglichen Gemüse. In Berat reifte mein Feigenbaum siebenmal im Jahr seine honigsüßen, großen Früchte. Der Wein schlang sich ohne Pflege als Wildpflanze bis auf die Spitzen der höchsten Bäume und um die Häuser herum. Merkwürdigerweise liegt der spärliche Gartenbau ausschließlich in den Händen einzelner, eingewanderter, fleißiger, tüchtiger Bulgaren: Einzelgänger mitten unter den Einheimischen. Sie betreiben ihre streng abgeschlossenen Pflanzungen musterhaft und mit gutem finanziellen Erfolg, ein Beweis, daß unter entsprechender Pflege eine sachgemäße Garten- und Feldwirtschaft glänzend gedeihen mußte. Im März kann man schon die Gerste ernten. Ob es auf demselben Felde zu einer zweiten und dritten Ernte im Jahre kommt, hängt von den Umständen ab. Die Albaner sind Meister einfacher natürlicher Kanalisierung, durch automatische, meist von den Wasserläufen selbst betriebenen Schöpfträder und Bewässerungsleitungen. So ist das Osumtal nördlich von Banja ein einziges, auch unter der größten Hitze unter Wasser stehendes Reisfeld. Daß es in dem sehr milden Winter Überraschungen gibt, habe ich erlebt, als an dem vor meinem Fenster im Garten stehenden Mandarinbaum eines schönen Morgens alle 500 reifen Früchte, die für den Weihnachtsbaum der Spitäler bestimmt waren, erfroren. Die wechselvolle Mannigfaltigkeit des Landes, das von den Lagunen des Meeres über welliges Hügelland und weite Ebenen bis zu den Gipfeln des Hochgebirges alle möglichen Formationen umfaßt, das aus den verschiedensten geologischen Elementen aufgebaut ist, das in seinem Klima alle Variationen vom Subtropischen bis zum Hochalpinen in sich schließt, hat auch in seinem Pflanzenkleide eine gleiche Mannigfaltigkeit, die in 4 Zonen zu teilen wäre: Bis zu 300 m Seehöhe immergrünes undurchdringliches Dickicht — das wahre Dorado für lichtscheues Wild. Kakteen, Aloes aller Arten und Größen. Oliven, Orangen, Zitronen, Mandarinen, Feigen, Granatäpfel, Mandeln, Wein, alle Arten von Gemüse, besonders

Artischocken und Ananas gedeihen. Palmen und Holzbäume sind in dieser Region von den Machthabern und Bewohnern des Landes gänzlich verbraucht worden. In den Küstengebieten gibt es außer Ölbäumen nur in den Siedlungen Bäume, ansonsten bis zu 4 m hohen, immergrünen Busch. Eukalyptusbäume werden zum Schutze gegen Malaria­mücken, die durch ihren Duft vertrieben werden, um die Häuser gebaut. Besonders reich ist die Vegetation an der albanischen Riviera, zwischen Valona und Himara, wo es noch Äpfel, Birnen, Pfirsische, Aprikosen gibt.

An diese Vegetation schließt sich die der Hochwaldbäume in allen Spielarten an. In der Nähe der Siedlungen durch unverständige Behandlung zum Buschwerk verkümmert, gibt es im Inneren auf dem Kalkboden Hochstamm- und Urwälder von Eichen und Buchen, auf dem Serpentinegestein ausgedehnte Kieferwälder, auf deren Blößen in saftigen Matten analog unseren Alpen das Vieh geweidet wird. Es gibt auch Rauh- und Rehwild und spärlich Bären, Gamsen.

Weiter oben schließt sich die alpine Gras- und Blumenregion an und endlich die Region der zerklüfteten, zu tiefen Schluchten zerrissenen Felsen.

### Besiedlung

Albanien ist schwach besiedelt. Etwa 1 Million bewohnt das Land, etwa 1½ Millionen Albaner leben im Ausland. Die Siedlungen sind weit verstreut in Einzelgehöften, Dörfern und Städten, letztere illyrischen, griechischen oder römischen Ursprungs.

Tirana mit 30 000 Einwohnern, im großen Kriege Standort des österreichisch-ungarischen Kommandos der Armee­gruppe Albanien, wird ganz modern ausgestaltet und bald nicht mehr originell sein. Skutari, die zweitgrößte Stadt mit 29 000 Einwohnern, war schon in alter Zeit, wie die dortigen Gräberfunde beweisen, als blühende Handelsstadt von Bedeutung. Lezhja (Alessio), 1600 Einwohner, das alte Lissos, gegründet von Dionysus von Syrakus im 4. Jahrhundert v. Chr., eine alte Türkenfestung und die Grabstelle des Nationalhelden Skanderbeg. Kruja, 4800 Einwohner, Geburtsstadt Skanderbegs, sein Stammsitz Grabstelle des letzten albanischen Nationalhelden, Leopold v. Ghillardi. Es ist das alte Albanopolis. Durres (Durazzo), 9800 Einwohner, der bedeutendste Hafen, das alte Dyrrhachium, Endpunkt der alten Via Egnatia der Römer, spielte in den Kämpfen zwischen Cäsar und Pompejus eine Rolle. Kavaja, 8200 Einwohner, Elbassan, 13 000 Einwohner, mit seinen alt-römischen warmen Schwefelbädern, Museen alter albanischer Kunst, geschnitzter und bemalter Wandverkleidungen. Berat, das alte Antipatrea, 10 400 Einwohner, mit reichausgestatteten Kirchen und Moscheen, der Kalya, einer Bergfestung einer alten Zitadelle, mit einer unterirdischen Kirche ungeheurer Dimension in einer wunderbar malerischen Lage, einer alten Brücke, von der erzählt wird, daß sich vor ihrer Eröffnung, einer alten Sitte entsprechend, eine albanische Jungfrau lebendig einmauern ließ, im Weltkriege Standort der österreichischen Vojusafrent. Valona, 9100 Einwohner, wichtiger Handelsplatz, Hafenstadt gegenüber dem italienischen Brindisi, im Weltkrieg Standort des italienischen Armeekommandos. Weiter südlich Butrinto, das Buthrotum Virgils, wo Aeneas Hectors Witwe traf, und von wo Plutarch der Welt die Schreckenskunde zukommen ließ, „der große Pan ist tot“. Bei Butrinto wertvolle Ausgrabungen. Die drittgrößte und eine der reichsten Städte Albaniens ist im Inneren Korca, 23 000 Einwohner, war im Weltkrieg Standort des französischen Oberkommandanten der Ententearmee. Pogradec, 3400 Einwohner, am Ufer des herrlichen Ochridasees, und andere kleine Städte, die alle die Formen, Reize und die Mystik der alten Zeit haben.

### Die Albaner

sind ein hochbegabtes Volk, tapfer, gescheit, schlau, tüchtig, ausdauernd, körperlich schön, stolz, gastfreundlich, freigebig, kunstsinnig. Mit einfachen Handwerkszeugen schaffen sie die schönsten Stücke der Kunstgewerbe.



Ich war nach jedem Besuche der von uns während des Krieges errichteten Schulen überrascht über die Aufnahmefähigkeit der Schüler und die Erfolge der Lehrer. Die Kinder waren von einer begeisterten Lernfreudigkeit und Wißbegierde. Die Ansprüche waren groß. Die Kinder mußten das Albanische in Wort und Schrift, dann das Deutsche und Türkische lernen. Und sie lernten so schnell, daß sie von uns als Dolmetscher für einfache Auskünfte gebraucht werden konnten. Von den Würendträgern albanischen Blutes wäre besonders Crispi, der ehemalige Politiker von Format und italienischer Ministerpräsident, ferner Ghega, der Erbauer der ersten Hochgebirgsbahn der Welt, der Semmeringbahn, Moissi, der große deutsche Tragöde zu erwähnen. Diese und viele andere zeigen, was im albanischen Volke für geistige Kräfte, die nur auf Gelegenheit zur Entfaltung warten, vorhanden sind.

Ich kenne keinen tüchtigeren charaktvollereren intelligenteren Beamten als den ehemaligen Oberpräfekten von Berat, Ali Heydar-Bey Colonia, als meinen ehemaligen Berater für Unterrichtswesen Derwisch Hima, der übrigens in jüngeren Jahren ein gefährlicher Balkanabenteurer gewesen sein soll, aber westeuropäisch hochgebildet, alle orientalischen und europäischen Hauptsprachen wie seine Muttersprache beherrschte. Ich denke an sie und viele andere voll größter Achtung und Freundschaft.

Wir Österreicher Ungarn haben mit den Einheimischen nie eine Differenz gehabt und konnten uns im Lande überall ohne Besorgnis frei bewegen.

Die Albaner beteiligten sich natürlich am Kriege als ihrer Lieblingsbeschäftigung und, um nicht zu verhungern. Die tauglichen Männer dienten allen Kriegspartnern (Österreich-Ungarn, Italienern, Franzosen), in deren Bereiche ihre Familien wohnten, gegen Geld- und Sachleistungen. Die mir gegenüberstehenden Italiener hielten ihre Banden in einer auch gegen sich abgesperrten Zone vor ihrer Hauptstellung.

Wir waren infolge unserer numerischen Schwäche gezwungen, unsere Banden als Glieder der Front einzuteilen. Wir hatten zwei große Banden, die nach ihren Führern Ghillardi und Salih Butka hießen. Beide waren gewaltige und hervorragende Führerpersönlichkeiten. Ghillardi als hochgebildeter Soldat, Salih Butka als Bandit von größtem Ruf. (Ghillardi wurde schließlich Oberkommandant der königlich albanischen Armee und — meuchlings erschossen.) Diese Banden kämpften tapfer mit der den Albanern eigenen erstaunlichen Todesverachtung. Sie kämpften gewissenhaft; aber die Gebühren durften nicht einen Tag später kommen, sonst waren sie imstande zu streiken. Das ausbedungene Silbergeld war gegen Ende des Krieges schwer zu beschaffen und gab Anlaß zu Weigerungen. Man konnte von den Albanern nicht verlangen, daß sie aus Liebe zu einem der Kriegspartner kämpften. So kam es vor, daß die in gegnerischen Diensten stehenden Banditen sich uns anboten, und zwar angeblich, weil die Franzosen sie durch Exerzieren und formelle Schulung langweilten, die Italiener sie hochmütig behandelten, und wir ihnen besser gefielen.

### Geschichte<sup>1)</sup>

Albaniens Geschichte verliert sich in der Urzeit. Die Albaner sind ein autochtones Volk, das seit den Zeiten, von denen die Gräberfunde sprechen, das Land bewohnt. Sie gehören zur vielverzweigten Völkergruppe der Illyrier, waren schon Herodot bekannt. Im Ptolomäus finden wir die Albonoi, einen Stamm Arbi oder Albi, der nördlich von Dyrrhachium um Albanopolis an der Via Egnatia lebte. Shquipnija nennen sie ihr Land, Shquiptaren ihr Volk. Am geläufigsten ist die Erklärung dieses Namens durch das albanische „shkip-je“ = Adler und von dem Ruhmestitel, den

1) Nach Stephan Ronart.

der Epirerkönig Pyrrhus seinen tapferen, illyrischen Truppen für alle Zukunft gegeben hat: „Söhne des Adlers“ (und — ihr Wappen dem Adler). In Mundart, Überlieferungen und Gebräuchen erhielt sich noch vieles, das in früheste Zeiten hineingreift. Manche Kleidungsstücke zeigen augenfällige Verwandtschaft mit den mykaenischen Reliefs.

Wie überall scheiden sich die Menschen: im Norden die kräftigeren, ruhigeren, stärkernervigen, die „Ghegen“, und die beweglicheren, lebhafteren in Südalbanien, die „Tosken“. Der Skumbi (Shkumini) trennt sie. Die hauptsächlichsten Vertreter der ersteren sind die Bergbewohner „Malissoren“ (Mali-Berg), sie sind groß, stark, kräftig, schlank und haben meist eine Adlernase. Im Schutze dieser ihrer Berge haben die Albaner sich von fremden Einflüssen gegen Eindringlinge freigehalten. Niemand hat die Widerstandskraft dieses Volkes dauernd zu brechen vermocht.

Über 1¼ Millionen Albaner leben im Auslande in treuer Liebe zur heimatlichen Erde, Sitte und Sprache. Diese ist ein selbständiges Idiom, eine Schwestersprache jener Gruppe, aus der sich später das Altgriechische entwickelte, die Philipp und Alexander von Mazedonien sprachen.

Zur Zeit der römischen Besiedlungen der Küste war die Amtssprache lateinisch. Im Mittelalter das Italienisch der Republik Venedig. Einzelne Ausdrücke der Kultur sind auf erstere, solche des Handels und der Geschäfte auf letztere, die des Rechtslebens der Verwaltung und des Kirchenlebens auf die vierhundertjährige Herrschaft der Türken zurückzuführen. Der Charakter und die Einheit der Sprache hat sich jedoch seit uralten Zeiten unverändert erhalten.

Der albanische Gelehrte und österreichische Regierungsrat Pekmezi hat im Auftrage unserer Regierung während des Großen Krieges die erste albanische Grammatik und das erste albanische Wörterbuch nach dem Dialekte der Mitte, der am Skumbi gelegenen Stadt Elbassan verfaßt.

Rom, Hellas, Byzanz, Islam und Christentum fochten in Albanien um die Herrschaft auf Kosten des Landes, das am Aufbau der eigenen Nation verhindert wurde. 2500 Jahre umfaßt Albanien's Geschichte. Das damalige Illyrien mit dem stammverwandten Mazedonien unterwarfen unter Alexander den größten Teil der bekannten Welt. Drei große griechische Kolonien lagen auf albanischem Boden. Epidamnium (Dyrrhachium, Durazzo), Apollonia (Pojani) und Antipatrea (Berat). Kleinere waren im ganzen Lande verstreut (z. B. Byllis, Gradica und die Ruinenstätte der alten unbekannten Stadt mit der heutigen „Kalja Krut“, einer bei der letzten siegreichen österreichischen Offensive heiß umkämpften Ruine).

Die Illyrier waren die verlässlichsten Soldaten des alten Roms, die Prätorianer der Cäsaren. Im Jahre 395 fiel bei der Teilung der Welt in Orient und Oxident Albanien dem Osten zu. Dies brachte den Kampf der beiden Mächte um und auf seinen Boden. Die Goten, Hunnen und Avarn fielen ein. Im Jahre 650 überzogen Serben und Kroaten den ganzen Balkan. Dann schwemmte sie der „Zar aller Bulgaren und Griechen“ Simeon weg. Dessen Reich wurde nach harten Kämpfen vom Königreich Ochrida erobert. Nun waren alle Siedlungen zerstört, das Land ausgebrannt und verwüstet, die Einwohner in die unwegsamen Waldberge geflüchtet oder in Militärdienste anderer Mächte getreten. Kaiser Basil II. von Byzanz zerschlug das Reich von Ochrida und gliederte Albanien dem seinen an. Durch Jahrhunderte ging der Kampf im Lande zwischen Serben, Bulgaren und Byzanz, den Kirchen von Rom und Byzanz. Dann zog Robert Guiscard mit den französischen Normannen gegen Byzanz und erkämpfte Durazzo, Ochrida, Usküb, Butrinto. Im Jahre 1204 brachte Venedig die ganze albanische Küste an sich. Dagegen stürmte die Familie der Comnenen heran. Das neue Serbenkönigtum, die kraftvollen Bulgarenzaren kämpften gegeneinander in Albanien um die Vormacht. In dieser Zeit bildeten sich Häuptlings- und Führerfamilien, die selbständige Grafschaften errichteten



und vererbten. Die Feudalidee, die bis zum großen Kriege anhielt, hatte ihren Einzug gehalten. Nun kam durch die Gewalt der Waffen Karl von Anjou, König beider Sizilien, zur Herrschaft und in Kriege mit Serben, Bulgaren und dem Kaiser von Byzanz. Die Anjous verschwanden. Die albanischen Lehensträger stiegen an Macht und bekämpften sich gegenseitig. Aber der nationale Adel hat den Gedanken eines nationalen Königturns gefaßt.

Unaufhörlich rückte der Islam vor. Kossowo 1389, Trnowo 1393, Saloniki fielen und alles brach zusammen. Die Feudalherren Albaniens wurden trotz aller Tapferkeit niedergezwungen. Der Sultan Murad II. wurde Herr über Albanien. Da trat Georg Kastriot, Herr von Kuja, in die Geschichte als „Skanderbeg“ (Fürst Alexander). Er machte Albanien in blutigen Kämpfen frei. Es zerfiel nach seinem Tode. Durch Skanderbeg war der Freiheitsdrang des Volkes gestärkt. Viele Albanier nahmen den mohammedanischen Glauben an, ohne jedoch Türken zu werden. Sie nahmen den Fez an, aber er mußte braun sein. Nicht einmal äußerlich wollten sie den verhaßten Türken gleichen. So blieb es bis zum großen Kriege. Die Sultane erkannten die Gefahr, ihr bestes aber widerhaariges Bollwerk im Westen zu verlieren und kämpften mit grausamsten Mitteln ihrer Macht vergeblich dagegen. Die albanische Intelligenz führte diesen Kampf für die Befreiung ihres Landes mutig in Konstantinopel und allen albanischen Städten, gab Zeitungen heraus, bildete Lehrer, errichtete Schulen, obwohl der rote Sultan Abdul Hamid die albanische Sprache im ganzen Lande unter strengste Strafe stellte. Die Albaner im Auslande, in Bukarest, Sofia, Wien, Ägypten, Amerika verfochten die Rechte ihres Landes. Die nationale Glut stieg mit jeder Verfolgung und Bedrückung. 1912 stand Albanien in Flammen. Als die Türkei zusammenbrach, versammelte am 28. November 1912 Ismael Kemal Bey 83 Abgeordnete in Valona. Der ehemalige österreichische Oberleutnant Leopold v. Ghillardi stellte sich als Berater und Organisator zur Verfügung und blieb bis zu seinem Tode in seiner Wahlheimat, die er fanatisch liebte. Er wurde ermordet und als Nationalheld unter großen Ehren — seinem letzten Wunsch gemäß — in Kruja, der Burg Skanderbegs begraben.

Die Großmächte bestimmten aus der zerfallenen Türkei den neuen Staat Albanien, seinen Herrscher, seine Wirtschaft und seine Verfassung. Von den Kandidaten aus Deutschland, Frankreich, England, Rumänien, Italien und der Türkei wurde der deutsche Prinz Wilhelm von Wied bestimmt. Er trat im März 1914 an, war aber der Aufgabe, dieses eigenartige Volk zu führen, nicht gewachsen. Essad Pascha, ein albanischer Bey von orientalisch-kraftvollem rücksichtslosem, grausamem Zuschnitt verließ den Fürsten, in dessen Dienste er sich gestellt hatte, und bekämpfte ihn. Der nordalbanische Stammesfürst Prenk Bib Doda, der seine Leute dem Fürsten gegen Geld vermietete, zog ab, Fürst Wied flüchtete. Essad Pascha trat nun eine auf Mittelalbanien beschränkte Herrschaft an. Als wir in Albanien einrückten, schlug er sich zu unseren Gegnern und wurde von uns verjagt. Die Okkupation durch Österreich-Ungarn brachte endlich Ordnung, die nach dem Kriege die republikanische und königliche Regierung in bemerkenswerter Weise fortsetzte, bis sich Albanien an das Großreich Italien mit Personalunion und Autonomie einverleibte, und endlich nach soviel Kampf und Krieg — nach einer sehr reformreichen Führung Achmed Zogu früher Achmed Bey Mati (seit 2. 12. 1922 Ministerpräsident, seit 1. 9. 1928 als Zog I. König) — den Frieden fand.

Die Albaner sind durch Urkraft und Geschichte ein fanatisch-kriegerisches Volk. Die Arnauten, wie sie die Türken nannten, waren ihre besten Krieger. Unseren Felddienstübungen sahen sie mit glühenden Augen zu. Die erste Aufführung unseres Feldkinos, das die Grenzkämpfe in Ostpreußen darstellte, regte sie so sehr auf, daß wir sie verhindern mußten, sich aktiv an der Leinwand zu beteiligen. Keine Gelegenheit geht ohne Schießen vorüber. Der Kampf von Mann zu Mann ist an der Tagesordnung. Die Blutrache jedoch, eine Folge Männerstolzes und Ver-

# ALBANIEN

Maßstab 1:2 000 000

10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 km.



Flächeninhalt:  
27 538 qkm

Bevölkerung:  
1 037 856

Einwohner je qkm:  
36

Hauptstadt:  
Tirana, 30 806 Einwohner

Nationalitäten:

Gegen .....	333 000
Tosken .....	280 000
Serben .....	65 000
Zinzaren .....	55 000
Türken .....	50 000
Griechen .....	15 000

Konfessionen:

Mohammedaner	688 000
Griech. Orthodoxe	210 000
Röm. Katholische	104 000





sagens der türkischen Justiz, verschwand sofort, als wir Recht, Gerechtigkeit und Genugtuung ins Land brachten.

### Strategisch

Am Südrande Albaniens verengt sich die Adria auf nur 70 km. Italien hat durch den Besitz Albaniens die Adria zu einem 132 000 km<sup>2</sup> großen italienischen Riesenhafen gemacht. Die nach der auf der Apenninischen Halbinsel gelegenen Hafenstadt Otranto genannte Meerenge wurde im Weltkrieg durch ein von kleinen Schiffen getragenes Eisengitter so abgesperrt, daß tatsächlich kein Ober- oder Unterwasserboot passieren konnte. So ist Albanien der Eckpfeiler des verschließbaren Eingangstores zum Adriatischen Meere, das nun tatsächlich das italienische ist. Hiermit erledigt sich die Frage nach dem maritimen Werte des Besitzes.

Landstrategisch: In den kleinen Hafenstädten kann eine italienische Armee geradezu über Nacht ungestört, gewissermaßen im eigenen Hause, in die Breite entwickelt, gesichert zum taktischen Schlage aufmarschieren. Es handelt sich nur noch darum, die vorhandenen und zu bildenden Häfen entsprechend auszubauen.

Demgegenüber vermag Jugoslawien, der nächste in Betracht kommende Gegner, nur auf den nicht sehr leistungsfähigen Bahnen Mostar—Kattaro und Kraljevo, dann die von Mitrovica Üsküp, allenfalls in der Wardar-Senke mit einzelnen Armeeteilen allmählich heranzurücken.

Der Fassungsraum eines Zuges mit Bahnhöchstbelastung ist bei einem Hundertacher ein Bataillon Infanterie oder eine Eskadron oder eine Batterie. Da dazwischen noch Munitions-, Verpflegungs- und Sanitätszüge kommen, vergehen selbst bei ungestörtem Verlauf der Transporte Wochen, bis eine jugoslawische Armee mittels Eisenbahn und Fußmarsch schlagbereit im Operationsraum aufmarschiert wäre.

Der zweite in Betracht kommende Gegner (Griechenland) kann seinen Aufmarsch über Korfu und mit der Bahn Saloniki—Monastir bewirken, wird aber gezwungen sein, von den Eisenbahndpunkten und außerdem aus den großen Sammelbecken von Prevesa und Larissa mittels Fußmärschen über äußerst schwierige unwegsame Gebirge zum Aufmarsche anzurücken.

Die strategischen Verhältnisse sind Jugoslawien und Griechenland für den Kriegsbeginn ungünstig. Italien hat es viel leichter. Es bringt seine Armee mittels seiner großen Handelsflotte über die Häfen und Straßen in die schon im Frieden nach den militärgeographischen Gegebenheiten vorbedachten und vorbereiteten Aufmarschräume, die die letzte Basis zu den Operationen bilden. Der feste Fuß, den Italien durch den Besitz Albaniens am Ostufer der Adria gefaßt hat, setzt es in die Lage, bei allen Auseinandersetzungen sein gewichtiges Schwert am Balkan unter viel günstigeren Verhältnissen in die Waagschale zu werfen. So ist Albanien für Italien ein wichtiger Gewinn. Weniger als territorialer Zuwachs, durch seine Bodenschätze und als Besiedlungsraum für seinen Volksüberschuß, als durch die strategischen Vorteile zur See und zu Lande. Albaniens Entwicklung geht unter dem Schutze eines Großreiches endlich einer ruhigen Zukunft entgegen und einem Frieden, den es seit seiner mehrtausendjährigen Geschichte nicht erlebt hat. Es sei ihm von allen seinen Freunden hierzu Glück gewünscht.



R. E. A. S.:

## Bericht über die Lage im Fernen Osten

(Fortsetzung und Schluß aus Heft 10)

Anfang August 1939.

Englands Position in Fernost ist aber sehr schwach, solange es vorzieht, in Mittel- und Osteuropa seine Hauptinteressen zu suchen und in Deutschland seinen Hauptgegner zu sehen. Zwangsläufig muß Deutschland in England auch seinen Hauptgegner sehen, solange England Kriegsmaßnahmen trifft, die nur gegen Deutschland gerichtet sein können. Diese Situation bindet aber Englands Kräfte in Europa. Englands Homefleet oder auch Englands Mittelmeerflotte in Singapore hätten den Protesten Englands, die bisher nur leere Drohungen gewesen sind, ein ganz anderes Gewicht gegeben. Eine oder beide Flotten, auch nur zu Demonstrationszwecken, nach dem Fernen Osten zu schicken, ist aber nur möglich, sofern sich England mit Deutschland über dessen vitale Fragen in Mitteleuropa verständigt und damit die europäische Lage entspannt. Da England aber — leider — den anderen Weg vorzieht und die sehr großen Interessen im Fernen Osten über Fragen Mitteleuropas, die es gar nicht berühren, zu opfern gewillt ist, ist Englands Machtposition im Fernen Osten auf sehr schwache Füße gestellt.

Das wissen die Japaner sehr genau und da machtpolitische Fragen und Verhandlungen letzten Endes nur ein Ausdruck der Macht sind, die wirklich oder vermutlich hinter den einzelnen Partnern steht, so spiegelte sich bei den Verhandlungen zwischen England und Japan wegen der Tientsin-Zwischenfälle die machtpolitische Ohnmacht Englands im Fernen Osten wider. England akzeptiert „in principle“ die Forderungen Japans, das heißt letzten Endes nichts anderes, als daß England gegenüber Japan nichts unternehmen kann und in Erkenntnis dieser Sachlage, die den Japanern gut bekannt ist, Japan freie Hand läßt.

Daß die Japaner sich gegenüber den Konzessionen in Hankow und Swatow, die eine gewisse Selbständigkeit hatten, durchgesetzt haben, daß ferner keine Proteste mehr einlaufen, wenn die Japaner auf offener See englische und französische Dampfer anhalten und untersuchen, die nachweislich schon lange vor dem Krieg unter diesen Flaggen gefahren sind und auf derselben alteingefahrenen Route sich befinden, ist nur eine Bestätigung der augenblicklichen Machtverhältnisse im Fernen Osten.

Unter Zugrundelegung des vorher gesagten wird also weder militärisch noch politisch eine Entscheidung des Konfliktes in absehbarer Zeit zu erwarten sein.

Es bleibt also noch zu untersuchen, ob es Japan gelingen könnte, durch wirtschaftliche Maßnahmen China auf die Knie zu zwingen.

Eine volle Blockade der ganzen Küste erscheint vielen als das Mittel, um den Kampf durch wirtschaftliche Maßnahmen zu beenden. Das kommt aber zu spät. Im Anfang des Krieges, nach dem Falle Schanghai, als noch alle Waren über — der Wichtigkeit nach — Hongkong, Kwangchauwan, Hangchau, Swatow gingen, hätte eine solche Maßnahme China schwer, wenn nicht entscheidend treffen können.

Ein Abschneiden von der Einfuhr ist nicht mehr möglich, denn die neuesten drei Wege über Haiphong—Kunming, Rangoon—Kunming und Sinkiang (Rußland) sollten vollauf genügen, die für eine Fortführung des Krieges nötigen Materialien

zu importieren. Außerdem sind diese drei Wege dem Eingriff der Japaner, selbst der japanischen Flugwaffen, praktisch entzogen.

Schwerer vielleicht wird die Ausfuhr getroffen, da ein Transport aus dem Innern über diese Wege, hauptsächlich nach Rangoon und Haiphong, beschwerlich und auch sehr kostspielig ist, China aber trotz einer ziemlichen Monopolstellung in manchen Exportwaren nicht eine solche Stellung am Weltmarkt besitzt, um Preise einfach diktieren zu können. Chinas Konkurrenzfähigkeit wird unter einer Blockade sehr leiden. Da die chinesische Regierung aber fast alle Exportartikel in eigener Regie monopolisiert hat und durch Subventionen diese Artikel konkurrenzfähig am Markte halten will, so ist es theoretisch und auch praktisch in der Lage, neben dem Transportproblem auch dieses Problem der Exporte zu lösen.

Dabei ist in Rechnung zu stellen, daß nach dem Fall Hankows die Zentralregierung sich hauptsächlich auf die beiden Provinzen Szechuen und Yunnan stützt. Diese beiden Provinzen sind aber autark. Die gesamte Ausfuhr kann also zur Bezahlung der Importware — d. h. im Kriegsfall, der nötigen Kriegsmaterialien — verwandt werden.

Man könnte einwenden, daß ein weiterer hinhaltender Widerstand einen Ausbau des Inneren verlangt und daß die dafür notwendigen Materialien, die man einführen muß, den Exporterlös bei weitem übersteigen. Nun ist aber der Südwesten schon sehr weit entwickelt, so daß eine weitere — auch industrielle — Entwicklung mit Rücksicht auf die Fortführung des Krieges kaum notwendig erscheint.

Außerdem hat China diese erstaunliche Entwicklung mit derartig primitiven Mitteln hauptsächlich unter Einsatz der im Überfluß vorhandenen, nichts kostenden Menschenkraft geleistet, daß selbst neben der Bezahlung der Kriegsmaterialien ein weiterer Ausbau gleichzeitig stattfinden könnte, ohne die knappe Devisendecke zu überlasten.

Auf dem finanziellen Wege hat Japan gerade kürzlich einen der größten Erfolge in diesem Konflikt erzielt durch den weiteren Sturz des Chinesischen Nationaldollars, obgleich dieser nach dem letzten Sturz durch einen englisch-amerikanischen Stützungsfond stabilisiert worden war. Allerdings ist dieser Sturz in Schanghai erfolgt — und was der Schanghai-Markt mit der Chinesischen Nationalregierung zu tun haben soll, ist nicht ganz einzusehen. Daß die chinesische Regierung in Mittelchina und sogar noch im Norden versucht, ihre Währung als maßgebend hinzustellen, ist nur durch „Facegründe“ zu erklären. Die Chinesen wollen damit der Welt, sich selber vielleicht noch mehr, zeigen und einreden, daß in Wirklichkeit noch sie die Herren dieser Landstrecken sind. Diese „Facegründe“ gehen doch sogar so weit, daß man bis vor dem letzten Sturz offiziell den Nationaldollar noch immer als etwa pari mit dem Hongkongdollar, wie es vor dem Kriege war, betrachtete.

China sendet augenblicklich eine Kommission aus nach London, evtl. auch nach Neuyork, um den schwankenden Nationaldollar zu stützen, den Stabilisierungsfonds zu erneuern. Ob diese Kommission Erfolg haben wird, bleibt abzuwarten. Der Stabilisationsfonds ist, wie eine Hongkonger führende Zeitung sehr richtig bemerkte, ein Faß ohne Boden. Weder in London, noch in Neuyork wird man an maßgebenden Stellen Hoffnung hegen, daß das für diese Zwecke bereits ausgegebene Geld irgendwie jemals wieder zurückkommt.



Sollte man sich wirklich bereit finden, weitere Summen zu „opfern“, so wird auf lange Sicht der Erfolg sich gegen die Japaner wenden, denn man darf nicht übersehen, daß der erzwungene Sturz des Nationaldollars und evtl. weitere Stürze, wenn dieser von London oder Neuyork gehalten wird, die nicht gerade glänzende Devisendecke Japans nicht unerheblich angreift. Bei einem solchen finanziellen Kampf (zu dem wird er sich dann hauptsächlich auswirken) hat London, oder London mit Neuyork vereint, doch den längeren Atem.

Es liegen aber keine Gründe vor, warum London eingreifen sollte, denn ein Sturz des Nationaldollars, so groß der Erfolg für Japan ist (auch „schwer erkämpft“), bringt Japan dennoch keinen wesentlichen Schritt dem Endziel näher.

Die Chinesen täten besser, anstatt Kommissionen auszuschicken, sich auf den Boden der Tatsachen zu stellen und ihre Währung — Facegründe hin, Facegründe her — von allen Bindungen zu lösen und den Nationaldollar zu einer Innenwährung nur für das von der Zentralregierung beherrschte Gebiet zu machen. China hat doch alles an Japan verloren, was dieses besetzt hat, was hat es da noch mehr zu verlieren.

Schulden sind manchmal auch ein Machtmittel. Die Gläubiger Chinas werden zwar ihrem guten Geld nicht gerne schlechtes nachwerfen und weitere Anleihen geben. Sie werden sich aber an der Stange halten lassen mit Versprechungen einer langsamen Rückzahlung „bei normalen“ Zeiten und können so für China immer noch eine wertvolle politische Unterstützung bei evtl. Verhandlungen mit den Japanern bedeuten.

Dann bliebe den Chinesen nichts weiter übrig, als Export gegen Import, evtl. im Bartersystem zu setzen. Szechuan und Yunnan sind meines Erachtens autark oder könnten wenigstens leicht eine autarkische Wirtschaft aufbauen. Da diese Provinzen viele Exportprodukte hervorbringen (Holzöl, Därme, Häute, Gallnüsse, Ramie, Wolle vom Norden, Wolfram und Antimonerze usw.), so sollte es ein leichtes sein, bei Einschränkung des allgemeinen Imports, wie schon angeführt, sämtliche Kriegsmaterialien im Bartersystem einzuführen und darüber hinaus noch allgemeine Importe zur Entwicklung der Provinzen zu tätigen. Wenn man sich dann bei einer solchen an die naturgegebene Entwicklung, d. h. in diesem Falle nicht so sehr industrielle, sondern mehr landwirtschaftliche, hält, so sollte in friedlichen Zeiten ein sehr gesundes Wirtschaftsgebiet entstehen, dem man durch Währungsmanipulationen, solange eine feste Hand die Zügel führt, nicht beikommen kann. Selbst in Kriegszeiten ist es ohne Störungen im Innern wohl kaum möglich, einem so in sich geschlossenen Wirtschaftsblock beizukommen.

Es läßt sich also von Japan auch wirtschaftlich auf absehbare Zeit keine Entscheidung erzwingen. Im Gegenteil, Japans Wirtschaft wird, je länger der Krieg dauert, desto mehr angegriffen. Japan kann sich nicht, wie vielleicht erhofft, sofort in den neu besetzten Gebieten „erholen“, denn dazu braucht es erst eine gewisse Zeit der Ruhe und des Ausbaus. Der Krieg zehrt also hauptsächlich von der Substanz. Obwohl Meinungen, daß Japan sich erschöpfe, kaum zutreffen werden — der Weltkrieg hat gezeigt, was für ungeheure Reserven in einem entwickelten Lande stecken —, muß Japan dennoch an eine baldige Lösung denken, nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern auch aus politischen Gründen. Ein Wechsel in der englischen Europapolitik — es war ja auch kein weiter Schritt von dem Münchener

Verständigungswillen bis zur augenblicklichen Kriegshetze in England — kann nur zu schnell Japans augenblickliche dominierende politische Machtstellung zerstören und nicht unerhebliche Folgen auf den Ausgang des Konfliktes haben.

Von außen ist an eine Lösung des Konfliktes nicht zu denken, denn keiner wird in den Krieg für oder gegen China ziehen um der Ideale Willen (es fehlen dieses Mal die Deutschen, die man mit einem „the Germans to the Front“ vorschieben könnte, wie bei der Lösung des Boxeraufstandes), bei der augenblicklichen politischen Lage ist auch mit einer auf politischem Druck beruhenden Lösung nicht zu rechnen. Wirtschaftlich scheint nur eine Lösung von außen möglich, nämlich strikte Sanktionen gegen Japan. Aber nach der Erfahrung mit den Sanktionen gegen Italien im Abessinienkrieg, dürften Sanktionen, wie sie in den amerikanischen Blättern geistern, nur problematischen Wert haben.

Die Lösung, wie sie Kirkpatric, der vor dem Ausbruch des Konfliktes von England nach dem Fernen Osten gesandte wirtschaftliche Sachverständige, in einer kürzlichen Rede in London andeutete, daß man im Osten, wie man zu einem unerklärten Krieg kam, auch zu einem unerklärten Frieden kommen könnte, ist nicht nur möglich, sondern unter Berücksichtigung der ganzen Lage am wahrscheinlichsten.

Eine solche Lösung würde mit einem Erstarren der Fronten als Grenze anfangen. Der Krieg geht dann weiter, nicht militärisch, sondern unterirdisch. Die sich daraus ergebenden Fragenkomplexe, die gerade Geopolitiker interessieren dürften, sind mannigfaltig: Aus den erstarrten Fronten entstandene Grenzen als Zwischenlösung, wahrscheinliche Verschiebung der Grenzen unter Berücksichtigung der geopolitischen Gegebenheiten, Durchdringung der Provinzen seitens der Zentralregierung oder der Zerfall des jetzigen Restchinas; wird eine geeinte, wirtschaftlich starke Zentralregierung im Restchina sich langsam gegen die Puppenregierung trotz deren Unterstützung seitens Japans durchsetzen können?, Festigung von Japans Positionen und Möglichkeiten eines friedlichen weiteren Vordringens in die bisher noch nicht besetzten Gebiete und vieles mehr; doch ist es natürlich zu früh, sich damit zu beschäftigen. Bei der Beurteilung solcher Fragen werden aber geopolitische Gesichtspunkte entscheidende Bedeutung haben.

---

Die Geopolitik will Rüstzeug zum politischen Handeln liefern und Wegweiser im politischen Leben sein. Damit wird sie zur Kunstlehre, die die praktische Politik bis zu der notwendigen Stelle des Absprungs vom festen Boden zu leiten fähig ist. Nur so wird dieser Sprung vom Wissen zum Können und nicht vom Nichtwissen aus erfolgen, woher er sicher weiter und gefährlicher ist.



\* \* \*

## Umschwung in den Gewichtsverlagerungen des atlantischen Kraftfeldes

Zwei Tatsachen stellt der Herbst 1939 in scharfen Umrissen heraus. Im Westen des Atlantischen Kraftfeldes stößt eine Erweiterung des Territorial-Gewässer-Schutzgürtels vor ganz Amerika bis zu 500 km Tiefe — ver Hundertfach gegen britischen Protest —, ein Überspringen von Erschütterungen der Alten Welt auf die Neue zunächst ab. Im Osten aber kehrt Rußland mit seiner ganzen Raumtiefe, die an den Pazifik reicht und schwer durch Fernwirkung auf dem Indischen Ozean lastet, in einer Frontbreite von rund 7000 km aktiv an den Atlantischen Ozean zurück, von dem es sich eine Zeitlang grollend durch eine künstliche Wüstung und den Ost-Pakt-Gürtel von 1929 geschieden hatte, die nur ein Fenster nach Norden und zur Ostsee und eine Schauseite am Schwarzen Meer offen ließen.

Nun ist auf einmal seine ganze atlantische Front mit allen Fenstern vom Polarmeer bis zum Kaukasus geopolitisch jählings erleuchtet: Reval, Baltischport, Ösel, Dagö, Libau, Windau sind wieder russische Seepforten; Litauen, Weißrußland, die ganze Ukraine Brückenköpfe vorwärts der künstlichen Wüstung geworden. An den Meerengen zum Ost-Mittelmeer-Becken aber erleben Westmächte und Türkei eine kaum erwartete Umkehrung des geopolitischen Drucks von unabsehbarer Tragweite für die Raumgestaltung des Nahen Ostens, deren Dynamik erst in ihren Anfängen sichtbar wird, vielleicht von einer Einstülpung zu einer Ausstülpung führt.

Wo bleibt „Europa“ zwischen diesem Westen und diesem Osten? Die Frage muß mit kühler geopolitischer Fernschau gestellt werden, weil sie sich — angesichts der anti-europäischen Haltung von Europas Westmächten — doch jeder mindestens in ihren möglichen raumpolitischen Lösungen vorzustellen sucht. Man muß ihr Antworten für die Synthese von Blut und Boden in verschiedenen Möglichkeiten suchen, und für die analytischen Gefahren, die geopolitisch, ethnopolitisch und sozialpolitisch aus ihr entstehen können.

Denn so groß die geopolitische Schlagwirkung der deutsch-russischen Verständigung an einer Verzichtlinie für beide mit den Möglichkeiten einer überwältigenden eur-asiatischen Raumpolitik zwischen den östlichen pazifischen Inselkränzen und der Rhein-Rhonefurche ist, gegen deren Neuordnungen sich kaum kleinräumige Widerstände denken lassen, so groß ist die Begleitgefahr. Denn bei aller Gemeinsamkeit der raumpolitischen Belange und ihrer Unbesiegbarkeit durch westmächtliche Einflüsse, wenn Achsenmächte, Sowjetrußland und Ostasien dauernd zusammenspielen können, ist doch ihre Vorstellung von der wünschenswerten ethnopolitischen und rassenpolitischen Struktur ihrer Reiche und von der Gestaltung ihrer nationalen Sozialordnungen grundverschieden, vielfach wesens-gegensätzlich, was durch eine jahrelang in Feindhaltung oder doch Mißtrauensstellungen verharrende Ideologie noch mehr übersteigert wurde, als es volkspolitisch notwendig war.

Ist doch z. B. der Begriff des russischen „Mir“ und des italienischen Bodenrechts so entgegengesetzt, daß Cavour schon vor hundert Jahren dem russischen Gesandten sagte: „Der kommunistische Gemeindebesitz eurer Bauern ist uns gefährlicher als alle eure Heere.“ Und die Heere Nikolais I. waren, ehe der Krimkrieg ihre tönernen Füße enthüllte, für das kleine Piemont wie für das große Österreich zu Cavours Zeit doch wirklich ein Schreckbild, das man ernst zu nehmen hatte.

wieviel mehr erst für unmittelbare Nachbarn beider! Es wird vielen guten Willens zum gegenseitigen Verstehen und vieler Einsicht und Wissens um die Wirklichkeit bedürfen, bis sich Kokuhonsha, Kolchos, Erbhofgefüge und Signori Possidenti so weit in ihrem Wesen begreifen, daß sie trotzdem nach außen gemeinsame Raumpolitik machen können; bis erkannt werden kann, daß ein politischer Zweckbau, wie der Antikominternverband, zwar schwerlich mit „Komintern“, aber sehr gut mit einem seine raumpolitischen Belange als „geographical pivot of history“ und als kontinentaler Gegenspieler britischer ozeanischer Vergewaltigung begreifenden russischen Raumkörper einheitliche Ziele zu verfolgen vermag. Das muß genau so möglich sein, wie mit umgekehrter Absicht ehemals der allerchristlichste König mit dem Großherrscher zusammen die zentralen Träger des Europagedankens zu verderben suchte, obwohl ihm der Großwesir nach dem Siege bei Seneffe sagen ließ: „Wisse, daß es dem Großherrscher gleichgültig ist, ob der Hund das Schwein frißt, oder das Schwein den Hund.“ Gewiß würde sich heute Scarakoglu, der gegenwärtige Nachfolger im Großwesiramt, über die Welthändler um Europa nicht wieder mit gleicher Schroffheit ausdrücken, selbst wenn ihm der Gedanke naheläge; aber in einer doppelten Sackgasse mögen sich Kemal Atatürks Nachfolger fühlen. Denn die Türkei hat sich nach allerhand früheren klugen Paktmanövern zwischen Balkan, Irak, Iran und Afghanistan mit dem letzten britisch-französisch-türkischen Pakt doch in ein Gefüge gewagt, das ohne die Klausel vom Fernbleiben aus allen Handlungen, die Verdrießlichkeiten mit der Sowjetunion mit sich bringen könnten, wohl als eine geopolitische Falle, als richtiges Schlageisen bezeichnet werden kann. „Es ist gewiß kein Instrument des Friedens“, wie „Iswestija“ mit Recht betont.

Man braucht sich bloß in Ankara klarzumachen, daß der pontische Teil von Polen vollkommen östlich der deutsch-russischen Scheidelinie liegt, daß russisches Öl vermutlich auf russischen Hochseeschleppern unter russischer Flagge in die Donaumündungen fährt, wie unwillkommen ortsfremde Kreuzer im Schwarzen Meer wären, und wie gering im Verhältnis zu den in Polen von der Roten Armee zurückgelegten Entfernungen etwa ein Reisemarsch zur Befreiung der Armenier und Kurden mit dem Nebenziel der Ölfelder im Irak und der Ermunterung für Iran zur Rücknahme seiner Ölfelder wäre.

Rumänien und Türkei können nicht nur größer, sie können auch wieder kleiner werden; und viele Interessenten sind mühelos dafür mobil zu machen.

Dies alles aber wird man sich während des vierzehntägigen Aufenthalts des türkischen Außenministers in Moskau selbst gesagt und vielleicht nach Bukarest warnend weitergegeben haben, während die übrigen Paktfreunde ohnehin ihre mäßige Befriedigung über das Herausgleiten der Türkei aus der Neutralität des Balkan- und Vorderasienpaktes ausdrückten.

Es ist nun einmal für objektive Geopolitik gleichgültig — wenn auch nicht für Chamberlain —, ob jemand durch westliche oder östliche Fenster in ein brennendes, verrottetes Gebäude einsteigt, um es für die um Hilfe flehenden Mitbewohner zu retten, einigermaßen wieder wohnlich zu machen und den Brand zu lokalisieren, wenn es der aufgezwungene ungetreue Hausverwalter angezündet hat, der dann die Feuerwehr als „Aggressor“ ausschreit. Die östliche Feuerwehr — aber doch ebenfalls „aggressor“ — hat ungleich geschickter manövriert als die transatlantische, die ihr Glück obtrusiv zuerst versuchte. Infolge davon empfing Moskau eine Staatsmänner-



Wallfahrt nach der andern, wie ehemals geistige Oberhirten ad limina apostolorum zogen, und konnte deshalb im Kreml die am besten zusagende Auswahl treffen, weil man dort ganz genau wußte, wer Weltherrschaftskonkurrenz ist, in weltumspannendem Imperialismus macht und wer nicht. Gegen Propaganda waren die USSR. abgebrüht, darauf reisten sie selbst und waren wissend genug. Mit der Herbeiführung einer überwältigenden Machtstellung Rußlands auf seiner atlantischen Seite im ganzen Nahen Osten hat eine verbohrte britische Reichspolitik, Frankreich hinter sich herschleifend, im Herbst genau den Zustand weiter verbreitert und vertieft, vor dem sie Sir Halford Mackinder und Lloyd George unter vielen anderen gewarnt hatten. Deutschland und Rußland waren vielleicht noch fester an eine und dieselbe Kontinentaldeichsel gezwungen, als beide ursprünglich beabsichtigt haben mochten; aus dem noch 1938 eher englandfreundlichen nordischen Rassen-Grundgefühl des deutschen Führers und Volks wurde mehr und mehr die Überzeugung von unversöhnbarer Feindseligkeit des Inselreichs und stieg mit jedem scharfen Streich zur See, deren kühnster mitten ins Herz der Schlüsselstellung Scapa Flow geführt hatte; die Entwicklung vor dem Westwall aber ließ zunehmend ein Gefühl der Verachtung von Gegnern hochkommen, die ihren wahren Kriegsgrund so schlecht getarnt und den Gegenstand ihrer Garantie der Vernichtung preisgegeben hatten.

Aber dieser wahre Kriegsgrund: Haß gegen eine unverstandene Lebensform, Handelsneid und gekränkte Eitelkeit besteht unverändert weiter; und es muß jetzt davor gewarnt werden, die Kräfte zu unterschätzen, die er mit langem Atem in Bewegung setzen kann — auch wenn eine solche Vergiftung der öffentlichen Weltmeinung, wie zwischen 1914 und 1919, nicht mehr möglich ist und ausgeleierte Propagandawalzen von den früher Getäuschten abgelehnt werden, wie im „Athenia“-Fall britischer Torpedierung.

Gewiß zeigen sich Risse im Bau der atlantischen Westmächte; die schlimmsten in Indien; die auf lange Frist gefährlichsten vielleicht bei den Buren in Südafrika, bei den Kulturfranzosen in Kanada, den Iren... Gewiß sind manche Anschläge im Keim verunglückt. Aber noch liegt ein psychologisches und wirtschaftliches Ringen von unerhörten Ausmaßen vor den Westmächten und vor Mitteleuropa in seiner Zerrung zwischen dem noch neutralen Westen und dem zwar mit großen Opfern einstweilen befriedeten, aber immer noch im letzten undurchsichtigen Osten der atlantischen Welt. Solche Zerrung fordert, wenn sie nicht schließlich doch wieder Raumverlust bringen soll, die Bewahrung und Erhaltung von großen Nervenreserven bei nicht zu heftiger, stetiger Volkskörperatmung.

Dazu gehört auch das Vermeiden übermäßiger Stimmenhebung und lauter Schelte auf solche, mit denen man sich nachher wieder an einen Tisch setzen muß, bei Vertiefung der Kenntnisse von ihrem Wesen. In beidem hat sich die Geopolitik gerade der Sowjetunion gegenüber als verlässige Führerin erwiesen, obwohl ihr die Arbeiten von Niedermayer, von Oberländer, von Semjonow seinerzeit an manchen Stellen verübelt worden sind, Arbeiten, die von dem Gesichtspunkt ausgingen, gerade bei ideologischen Zerwürfnissen sei die gründliche Kenntnis der wirklichen Lebensform, des Lebensraums, der Eigenart und der Kräfte eines solchen Partners oder Gegenspielers erst recht vonnöten. Denn es gibt Fälle, wo sich die Sachen weniger hart im Raume stoßen als die Gedanken.

Der Gang der Ereignisse im atlantischen Raum hat ihr recht gegeben!

**KARL HAUSHOFER:****Bericht über den indopazifischen Raum**

Für den Deutschen, der sein pazifisches Weltbild auf dem laufenden halten will, gibt es kein richtiger zeigendes geistiges Meßwerkzeug, als die beständige Beobachtung der ostasiatischen Inselkränze und der Verschiebung, der Verlagerung pazifik-heimischer und pazifik-fremder Macht darin.

Wie im japanischen Anteil — unter den Flügeln einer nur mit feinsten Einfühlungsfähigkeit und vollendetem Takt deutbaren Volksseele — durch zwei Jahrtausende der Wunsch, eigengesetzlich zu leben, und doch sich auszudehnen und fremde Werte ohne Schaden für den eigenen Geist hereinzunehmen, miteinander ringen, das hat seit vielen Jahren kein Buch mehr so weitgehend geoffenbart als Soho Tokutomis „Showa Kokumin Tokuhon“<sup>1)</sup>. (Eingehende Besprechung von Shunkichi Akimoto, Transpacific, 17. August 1939, S. 5.)

Dort ist gezeigt, wie seit der stolzen Abwehrbotschaft der Kaiserin Suiko (607) an China: „Vom Lande des Sonnenaufgangs an das Land des Niedergangs“ immer wieder große Persönlichkeiten gegen Überfremdungszeiten, wie in der Heian-, der Kamakura-, der ersten Meiji-Zeit warnend aufstanden: Sugawara Michizane, Kitabatake Chikafusa, Nobunaga u. a. und für das Recht der japanischen Erde, des japanischen Gott-Kaisertums, der Erneuerung der Ahnenhohenpriesterwürde im Kaisergedanken zeugten.

Wer der Stärke dieser Linie nicht gerecht wird, der verkennet wesentliche Grundrichtungen des japanischen Reiches und der Grundstimmungen einer Volksseele, die es in einer geradezu einzigartigen geopolitischen Erfahrungsreihe in einer durch zweieinhalb Jahrtausende währenden und sich doch ständig erneuernenden und verjüngenden Lebensform aufrechterhalten hat: als älteste und jüngste der Weltmächte zugleich.

Ursprünglich mit einem fast dem japanischen Altkulturboden gleichen Landraum, aber viel größeren Bodenschätzen ausgestattet, liegen südlich des japanischen Reiches, im Norden, Osten und Westen von ihm umklammert, die Philippinen — die (trotz großen Opfern dafür) so viel weniger Fähigkeit besaßen, ihre Unabhängigkeit zu bewahren, und erst jetzt wieder, mit einer von 1946 auf 1960 hinausgeschobenen wirtschaftlichen „Unabhängigkeit“ von den USA. genannt werden: „eine gebrechliche Barke, die nicht auf die stürmische internationale See hinausgestoßen werden dürfe, ohne jede mögliche Vorsicht für ihre künftige Sicherheit“. (Bericht des usamerikanischen Generals Charles Burnett.) „Die Umstände im Fernen Osten sind so ‚volatil‘, daß ohne Sicherung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Inselgruppe alles hier herüber passieren könne.“ (Februar-Erklärung von Francis B. Sayre im usamerikanischen Senat, später Oberkommissar [High Commissioner] der Philippinen.)

Beide befürworteten zwar keine Aufhebung der für 1946 durch das Tydings-McDuffie-Unabhängigkeitsgesetz von 1934 festgelegten Unabhängigkeit; wohl aber bewirkten sie Anlegung eines wirtschaftlichen Kappzaums bis 1960, nachdem die USA. in der Taftzeit eine absolute wirtschaftliche Hörigkeit der Inselgruppe geschaffen hatten, deren Ausfuhr (Kopra, Hanf, Zucker usw.) zu 85% nach USA.



ging, die dafür 60% der Einfuhr besorgten. Später sank die Einfuhrmenge, blieb aber immer noch auf 64%, so daß die Philippinen 1939 der fünfbeste Abnehmer und der sechstwichtigste Belieferer der USA. sind — trotz ihrem Raum von nur 298 000 qkm und ihrer Volkszahl von zwischen dreizehn und vierzehn Millionen.

Von der nur zur See und in der Luft angreifbaren Wurfbrücke der Philippiner aus, mit ihren beiden stark ausgebauten Fluglinien nach Ostasien und Neuseeland, können die USA., solange sie nicht mit Japan in Zwiespalt geraten, ruhig der Weiterentwicklung im Fernen Osten zuschauen, sicher ihrer Flottenstützpunkte, Flughäfen und Wirtschaftstellung, dieser wenigstens bis 1960.

Allerdings hängt der Inselbesitz der Philippinen seit dem Erscheinen der japanischen Seemacht auf Hainan und den Spratley-Inseln und der noch nicht endgültig geregelten Frage japanischer Unternehmerrechte auf den Paracel-Inseln nur mehr durch eine 1400 km breite Wurzel, die über Indonesien führt, mit dem einstigen Geltungsbereich pazifik-fremder Kolonialmächte zusammen. Würden sich die USA. in die britisch-deutsche Auseinandersetzung einmengen, bestünde wohl die Möglichkeit, daß auch ihre Streitkräfte als kriegführende, wie die britischen und französischen, zum Verlassen der chinesischen oder ostasiatischen Gewässer aufgefordert würden, womit für dortige Begriffe ein furchtbarer Gesichtspunkt verbunden ist.

Das sind große Entfernungen; aber wer im Indopazifischen Raum am selbständigen Leben bleiben will und seinen eigenen Willen behalten möchte, der muß nicht nur in Kontinenten, sondern auch in zwei Weltmeeren denken, in weiteren Räumen und mit gewaltigen Entfernungen rechnen. Das weist z. B. Donald Cowie in seiner Betrachtung über die britische Abwehr im Südpazifik nach (*British Defence of the South Pacific*; *Pacific Affairs*; September 1939; Bd. XIII Nr. 3; S. 296—301.) „Kämpfen oder Weglaufen“ nennt er die Alternative, wenn die Flutwelle der ostasiatischen Selbstbestimmung sie erreicht, die Briten und ihre Vetter, die sehr geschickt zu zweit vor die verfehlte pazifische Politik Englands gespannt werden sollen. Singapore und Hawaii werden dabei als Basen gleichgesetzt; das ist ein geopolitischer Täuschungsversuch; denn Singapore sitzt doppelt belastet mitten auf der indo-pazifischen Hauptverbindung, während Hawaii gerade so gut als Abwehrfühler Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende von den USA. gehalten werden kann, ohne daß sie mit Asien darum handgemein zu werden brauchen.

Kein Wunder, daß „Australien und Neu-Seeland wachsende nervöse Beklemmungen empfanden“ (S. 296): „weite, reichbegünstigte, aber spärlich bevölkerte und verwundbare britische Dominien“, „isoliert von ihren starken Freunden“.

Wieder einmal wird an Hauptmann Ishimarus Buch erinnert: „Japan must fight Britain“, mit seinem Angriffsplan auf Australien zur See und in der Luft.

„Der Ferne Osten ist für uns der Nahe Norden geworden“ (Frank Milner in *The Christchurch Press*, New Zealand, 16. 1. 1939). Von Palau nach Neuguinea sind es nur etwa über 1000 km — nicht mehr die schützende Meilenzahl von Yokohama bis Sidney. Eine Folge hauptsächlich der deutschfeindlichen Britenpolitik in Europa! Ihr hatte Australien im Weltkrieg rund 417 000 Mann, Neuseeland etwa 100 000 Mann zur Verfügung gestellt. Jetzt sollen es nur zwei Divisionen werden. Nach der südpazifischen Wehrkonferenz sollten die südpazifischen Abwehr-

probleme von den europäischen abgehängt werden, für die des Mutterlandes ganze Kraft in Ansatz gebracht worden war. Wir werden sehen, was die Not gebietet und erlaubt!

Jedenfalls bewirkt diese selbstgeschaffene Not des britischen Weltreichs und der daraus geborene deutsch-russische, wie der japanisch-russische Ausgleich zunächst an den Grenzen der Mandschurei ein Näherkommen der Hoffnungen, die Professor Yoshinosuke Yagi der Universität Kyoto an das künftige Zusammenspiel von Japan, Mandschurei und China in der Neuordnung Ostasiens knüpfte. („The Agricultural Interrelation of Japan, Mandchukuo and China“, Bd. XIV der Kyoto University Economic Review, Nr. 3, S. 23—45.) Dort wird umrissen, wie man sich in Japan die Grundlage jeder zusammenspielenden Neuordnung in Ostasien, die agrarpolitische Lösung vorstellt. Dabei möchte man in Japan gern die noch vorhandene unverstädterte Bevölkerung von etwa 48% schon aus wehrpolitischen Gründen aufrechterhalten, sieht mit Schrecken die schnelle Verstädterung in Rußland, den eigenen Geburtenrückgang und will — um die chinesische Konkurrenz auf diesem Sondergebiet auszuschalten — die Hochwertigkeit der chinesischen Seidenkultur herabdrücken. Das ist ein ganz ähnlicher Vorgang, wie die Vernichtung der Textilkunst und Weberei in Indien zugunsten von Manchester, auch nicht moralischer; die Chinesen werden es seinerzeit geradeso merken und mißbilligen, wie die Inder heute, deren Unabhängigkeitswünschen der vom Zaun gebrochene Krieg Englands gegen Mitteleuropa auch einen sehr starken Auftrieb gegeben hat, wie Gandhis Aufforderung an Großbritannien beweist, nun Indien freizugeben, wenn es ihm mit dem Kampf für die Freiheit ernst sei, der sich die Kongreßpartei schleunigst angeschlossen hat.

Die Folgen von Kriegszustand und Verstädterung zeigen sich in einem katastrophalen Rückfall der Bevölkerungsvermehrung in Japan, die zuletzt mit einem Durchschnitt von einer Million zu rechnen gewohnt war und 1938 auf 668 516 von 972 835/37 herabsank. Das bedeutet nur mehr eine Vermehrung von 9,26 auf das Tausend der Familien, gegenüber 18,8 der Sowjetbünde, 8,7 Italiens, 7,1 Deutschlands, 6,0 der Vereinigten Staaten und 2,7 Englands.

Würde darin nicht gerade für England eine Mahnung liegen, lieber Blut zu sparen, als Blut zu vergeuden? Liegt nicht darin ein furchtbarer Appell des Todesengels über allzuweitem, leergelassenem Land, von der Geschichte Venedigs her verstärkt, das auch erst zu seinem Festland zurückfand, als es ihm keine überseeische Mitgift mehr bringen konnte?

Prophetisch fast wirkt die Erinnerung an Homer Leas Vorhersage, daß der gefährliche Tag für den Angelsachsen gekommen sei, wenn Deutschland und Rußland sich verständigten; prophetisch zitiert Oberst Beck (Józef Beck: Beiträge zur europäischen Politik. Essener Verlagsanstalt, 1939) das Wort von Marschall Pilsudski: „Ihr müßt vor allem daran denken, daß die Absichten und Pläne niemals über die Leistungsfähigkeit des Werkzeugs, das sie verwirklichen soll, hinausgreifen dürfen, denn alles wird von Menschen gemacht“ (S. 400).

Entschieden ist die britische Politik über die Leistungsfähigkeit ihres polnischen Werkzeugs hinausgegangen! Aber auch die Voraussetzungen des maßvollen Rats von R. W. Seton Watson hat sie in den Wind geschlagen! (R. W. Seton Watson: „Britain and the Dictators.“ Cambridge Univ. Press, 1938.)



In Mitteleuropa hat man sich redliche Mühe gegeben, zu ergründen, wie es mit der wirklichen wehrgeopolitischen Leistungsfähigkeit des Werkzeugs des britischen Empire stehe. In 15 Folgen hat der „Hamburger Wirtschaftsdienst“ die Frage erörtert: „Ist England stark genug?“ (Wirtschaftsdienst von Heft 18 vom 5. 5. 39 bis 32: „Die Dominions als Belastung und Hilfe.“) Ausgezeichnet besprach Dr. Paul Graf Toggenburg in langen Aufsätzen in den M. N. N. vom 25., 26. und 28. 7. 39 und vom 6. und 7. 7. 39 die beiden berühmten Schlüsselbücher von Liddell Hart („The Defence of Britain“, London, Faber and Faber, 1939) und Kenneth Edwards („Unruhige Ozeane“), in denen die Unvollkommenheiten des polnischen Verbündeten, die Gefahr unzulänglich begründeter Garantie und die Flottendämmerung eines versagenden Blockadesystems gegenüber Mitteleuropa an die Wand gemalt sind.

An Warnern also hat es nicht gefehlt!

Ein weiterer stand noch auf in Gestalt von H. Riemens, Über die Niederlande in der Welt, der noch dazu leichteren Verstehens durch die Westmächte halber französisch schrieb und einem Übelstand abzuhelpen trachtete, der wie folgt umschrieben war: „Man kennt sehr schlecht dieses uns so nahe Land, dessen weite Besitzungen gleichwohl eine der wichtigsten Schlagadern des Erdballs beherrschen.“ (H. Riemens: „Les Pays-Bas dans le monde“: Histoire — Conditions politiques, économiques et sociales — L'Empire d'outremer — l'Esprit néerlandais. Paris, Payot; 1939; 40 Fr.) Es wäre Werbearbeit bester Art — aber verstanden haben sie die Westmächte nicht!

Sonst hätten sie nicht ein Reich vor den Kopf gestoßen, durch das immer noch ein Zwanzigstel des Welthandels flutet.

Zur rechten Stunde stellt Prof. Ernst Schulze die „Sorgen des Britischen Weltreichs“ in einer verdienstvollen Überschau zusammen. (Leipzig; 1939; Nationale Verlagsgesellschaft W. Conrad & Co. 350 S.; Übersicht und 9 Karten; 6,50, gbd. 8,50 RM.) Dort sind, unter sorgfältiger Verwertung der vereinzelt in der „Geopolitik“ genannten, neueren britischen und deutschen Werke, die seit 1914 wesentlich vermehrten dunklen und schwachen Stellen in der Rüstung des Weltreichs beleuchtet; und zwischen den Zeilen steht, daß es aus Furcht gerade herbeigeführt hat, was es vermeiden wollte und sollte; die von ihm unabhängige eurasiatische Kontinentalkombination mit Flankierung durch die Achsenmächte im Westen und durch ein sich selbst bestimmendes Ostasien im Osten und einen für festlandfremde Seegewalt unangreifbaren Rußland, das russische, nicht mehr utopische Politik treibt. †

Ein scharfes Brandrot auf den ersten gewaltsamen Einbruch der Westmächte in Ostasien aus einem der verwerflichsten Antriebe, den die Weltgeschichte kennt, der Aufdrängung eines Völkergifts, des „Opium“, wirft in dem gleichnamigen Roman mit einem gewaltigen geopolitischen Hintergrund Rudolf Brunngraber. („Opiumkrieg“; Stuttgart O; 1939; Rowohlt Verlag; 332 S.; 6 RM.) Er zeigt, was jeder von der Brutalität von Handelsgroßmächten zu erwarten hat, der die Stunden der Abwehr verträumt und sie nicht hinter dem verschleiernenden Nebel ihrer Zweckflügen so sieht, wie sie wirklich sind.

Daß in Ostasien auch jetzt noch viele Träumer leben, würde allein aus der Tatsache klar, daß man in Japan nicht gleich verstanden hat (z. B. im „Yomiuri“),

wie sehr die notwendig überraschend durchzuführende Verständigung Deutschlands mit Rußland auf der Linie einer von den größten Geistern der Meiji-Zeit, wie Ito, Goto usw. begriffenen mitteleuropäisch-russisch-japanischen Kooperation lag (während Chugay Shogyo, Kokumin u. a. die Lage begriffen), die von dem Augenblick möglich wurde, wo man in Moskau aus geopolitischen Einsichten den Gedanken ideologischer Zersetzung starker Nachbarn aufgeben lernte. Mit diesem Augenblick konnten alle geopolitischen Vorteile dieser Verbindung vom Pazifik zum Atlantik über Land wieder in Kraft treten und Japan, Rußland und den Achsenmächten eine Rückenfreiheit sichern, die sie sonst nie erlangt hätten.

Das ist der geopolitische Sinn eines eurasiatischen Paktsystems.

## HANS HUMMEL: Kurznachrichten

**ÄGYPTEN.** — Während noch Anfang September Ägypten sich in einer Art Kriegszustand mit Deutschland betrachtete, wurde Ende September unter dem Eindruck des deutschen Sieges in Polen halbamtlich verlautbart, daß Ägypten absolut neutral bleiben wolle, solange seine Grenzen nicht bedroht sind.

**ARGENTINIEN.** — Es wurde eine „Vereinigung zur Wiedererlangung der Malvinen (Falkland-) Inseln“ gegründet, die einen scharfen Propagandakampf um die Rückgabe dieser Argentinien geraubten Inseln im Lande selbst und in ganz Amerika durchführen wird.

**AUSTRALISCHER STAATENBUND.** — Die australische Bundesregierung beschloß Ende Oktober, daß ihr Beitrag zur britischen Kriegsführung darin bestehen werde, daß eine Anzahl von australischen Militärfliegern als Hilfe nach Europa geschickt werden, ohne Flugzeuge, und daß Australien im übrigen sein eigenes Land verteidigen werde.

**BRITISCH-INDIEN.** — Am 26. September veröffentlichte das Exekutivkomitee des Indischen Nationalkongresses eine Erklärung, in der es heißt: Die englische Regierung erkläre Indien ohne dessen Zustimmung als kriegführendes Land. Indien könne nicht am Krieg teilnehmen, da ihm seine eigene Freiheit streitig gemacht werde. Führe England den Kampf für die Demokratie, so müsse es seine imperialistische Politik aufgeben und in Indien die volle Demokratie einführen. Am 10. Oktober hat der Vorstand des Allindischen Kongresses zwar die „nationalsozialistischen Angriffe“ verurteilt, aber genaue Auskunft über die englischen Kriegsziele verlangt. Es wird gefordert, daß Indiens Unabhängigkeit ausgerufen wird. Die kleine Opposition dieser Entschließung war sogar für noch schärfere Forderungen und Maßnahmen. Gandhi erklärte Ende Oktober in einem Interview für den Amsterdamer „Telegraaf“, Englands Kriegsziele müßten notwendig die Unabhängigkeit Indiens mit einschließen. Die Folge der indischen Entschließungen und der leeren Ver-

sprechungen des Vizekönigs war der Rücktritt der Kongreßpartei-Regierungen in den Provinzen Madras, Vereinigte Provinzen, Bombay und Bihar, die nun durch rein britische Ausschüsse widerrechtlich verwaltet werden. — Das Deutsche Reich schiebt indische Matrosen und sonstige Staatsangehörige über die Grenzen ab, da es Indien, das gegen seinen Willen im Kriege sei, nicht als Gegner ansieht.

**CURACAO.** — Am 18. Oktober hat die niederländische Regierung einen Kredit von 2 Mill. Gulden für die Befestigung von Curacao und Aruba in den niederländischen Antillen zum Schutze der Ölraffinerien beantragt.

**DEUTSCHES REICH.** — Als endgültiger Abschluß des Polenfeldzuges kapitulierten am 27. September Warschau, am 28. September Modlin und am 1. Oktober Hela. — Am 19. Oktober gab das Oberkommando der Wehrmacht einen Überblick über den ersten Abschnitt der Kampfhandlungen an der Westfront, die aus der Initiative der Franzosen hervorgegangen seien. Sämtliche Kämpfe dieser Zeit seien von kleinen und kleinsten Verbänden durchgeführt worden und beschränkten sich auf eine am 9. September begonnene französische Besetzung des Vorfeldes vor dem deutschen Westwall, jedoch nur an Stellen, die von den Deutschen planmäßig geräumt waren. Mitte Oktober gaben die Franzosen diesen kleinen Geländegewinn wieder auf und zogen sich hinter die Grenze zurück. Seither ist es nicht zu wesentlichen Kampfhandlungen gekommen. Im Luftkrieg sind allein an der Westfront, also ohne Luftkrieg an der Küste oder über See, bis 19. Oktober 60 englische und französische und 11 deutsche Flugzeuge abgeschossen worden. — Im Seekrieg griffen am 26. September deutsche Luftstreitkräfte englische Kriegsschiffe an und versenkten den neuen britischen Flugzeugträger „Ark Royal“, der zweite nach dem einige Tage vorher versenkten „Courageous“, und beschädigten den Schlachtkreuzer „Hood“ durch Bomben schwer.



Am 28. wurde ein britischer Kreuzer bei der Isle of May durch Bomben beschädigt. Am 14. Oktober versenkte ein deutsches U-Boot im Hafen von Scapa Flow das britische Schlachtschiff „Royal Oak“ und beschädigte das Schlachtschiff „Repulse“, das wahrscheinlich gesunken ist. Durch Luftangriff wurden am 16. Oktober einige britische Kreuzer im Firth of Forth schwer beschädigt. Im Handelskrieg wurden seit Kriegsbeginn von deutschen Seestreitkräften 115 Schiffe mit 475 000 BRT. versenkt, wobei die bisher unbestätigten Meldungen außer Betracht bleiben. — Aus der großen Reichstagsrede des Führers vom 6. Oktober, deren Inhalt als bekannt vorausgesetzt wird und in der er noch einmal von der deutschen Friedensbereitschaft sprach, seien die Programmpunkte zur Neuordnung Osteuropas herausgehoben: 1. Herstellung einer Reichsgrenze, die den historischen, ethnographischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten gerecht wird. 2. Die Befriedung des gesamten Gebietes. 3. Die Gewährleistung der Sicherheit. 4. Neuordnung des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens. 5. „Als wichtigste Aufgabe aber: eine Ordnung der ethnographischen Verhältnisse, d. h. eine Umsiedlung der Nationalitäten, so daß sich am Abschluß der Entwicklung bessere Trennungslinien ergeben, als es heute der Fall ist.“ Diese Umsiedlung soll weit über das ehemalige Polen hinausgreifen und auch in anderen Gebieten Ost- und Südosteuropas durchgeführt werden. An anderer Stelle erklärt der Führer als ein Ziel der Reichsregierung, einen polnischen Staat herzustellen, der dafür garantiert, daß nicht ein neuer Brandherd entsteht. Das Reich erblicke keinen Anlaß für eine weitere Revision des Versailler Vertrages „außer der Forderung nach einem dem Reich gebührenden und entsprechenden kolonialen Besitz, in erster Linie also auf Rückgabe der deutschen Kolonien“. — In einer Rede am 24. Oktober in Danzig bewies Außenminister von Ribbentrop die englische Kriegsschuld und wies auch nach, daß England durch die Münchener Abmachungen nur einen Aufschub des an sich beschlossenen Krieges erreichte und das damals abgeschlossene Freundschaftsprotokoll nicht ernst nahm. — Am 27. September wurde für das besetzte, ehemals polnische Gebiet eine Militärverwaltung angeordnet mit dem Titel „Oberbefehlshaber Ost“ und diesem eine Zivilverwaltung angeschlossen. — Am 25. September wurde auch die Polizeigrenze zwischen Ost- und Westoberschlesien aufgehoben und damit Ostoberschlesien der Provinz Oberschlesien wieder eingegliedert. — Am 1. November wurde der ehemalige Regierungsbezirk Westpreußen aus Ostpreußen ausgegliedert und dem neuen westpreußischen Reichsgau mit der Hauptstadt Danzig als Regierungsbezirk Marienwerder eingegliedert. Am

2. November wurde die Verwaltung des neuen Reichsgaues Warthe mit der Hauptstadt Posen und drei Regierungsbezirken feierlich eingesetzt. — Mit der Umsiedlung der deutschen Volksgruppen aus dem Baltikum wurde bereits begonnen. Von Mitte Oktober an treffen ständig Schiffe mit Rücksiedlern aus Estland und Lettland in Gotenhafen ein und werden dort auf die Umgebung verteilt. — Am 20. Oktober wurden die ersten zwei Hochöfen der Reichswerke „Hermann Göring“ in Salzgitter in Betrieb genommen.

**ESTLAND.** — Am 29. September wurde ein Beistands- und Handelsabkommen zwischen Sowjetrußland und Estland veröffentlicht. Die Sowjetregierung verspricht darin Estland im Falle eines Angriffs Waffenhilfe und erhält dafür das Recht, die Inseln Dagö und Ösel und den Hafen Paldiski (Baltisch-Port) als Basen ihrer Kriegsmarine zu benutzen, die andererseits Bestandteile Estlands bleiben, ferner das Recht zur Einrichtung einiger Flughäfen. Die konkreten Bestimmungen des Vertrages wurden bereits durchgeführt.

**FINNLAND.** — Auf Grund einer am 7. Oktober an Finnland von der Sowjetregierung herausgegebenen Einladung verhandeln seither finnische Delegierte in Moskau über die Frage eines neuen russisch-finnischen Abkommens. — Das finnische Komitee für die Petsamo-Fragen hat jetzt Vorschläge vorgelegt. Danach ist der Ausbau des Hafens von Liinahamari am Eismeer und die Einrichtung von Werftanlagen, die Einrichtung einiger Fischerhäfen und die Aufstellung eines Leuchtturms geplant. Die Eismeerbahn von Roaniami wird in Liinahamari ihre Endstation haben.

**GROSSBRITANNIEN.** — Am 12. Oktober antwortete Chamberlain auf die große und ernsthafte, aber auch letzte Friedensrede des Führers vom 6. Oktober mit einem glatten Nein, das in dem Satz gipfelte: „Was einer solchen Friedensregelung im Wege steht, ist die deutsche Regierung und die deutsche Regierung allein.“ Damit stellte er als einziges Kriegsziel Englands die Vernichtung des „Hitlerismus“ fest. — Am 3. Oktober hatte Chamberlain bereits erklärt, Polen sei zwar „die direkte Gelegenheit zum Kriege gewesen, aber nicht die fundamentale Ursache dazu“, und gegen das deutsch-russische Abkommen gebe es nichts, als die gesamten Hilfskräfte des Empire zu mobilisieren. — Am 14. Oktober erklärte die britische Admiralität, daß sie die Beschlüsse von Panama über eine verbreiterte amerikanische Sicherheitszone nicht anerkennen könne.

**ITALIEN.** — Am 3. Oktober beschloß der Ministerrat die landwirtschaftliche Intensivierung und Urbarmachung von 500 000 ha Großgrundbesitz auf Sizilien und die Anlage von 20 000 Neubauernhöfen auf dem Gebiet

— Der Duce weihte am 30. Oktober die letzte Stadt der urbar gemachten Pontinischen Sümpfe, Pomezia, ein. — Am 6. Oktober wurde die Änderung von 32 französischen Ortsnamen der Provinz Aosta in italienische angeordnet.

**JAPAN.** — Am 24. Oktober beschloß die japanische Regierung, den Yen vom Sterling zu lösen.

**UGOSLAWIEN.** — Die Einwohnerzahl Jugoslawiens hat vom 1. Dezember 1918 bis zum Januar 1939 von 11,6 auf 15,6 Millionen zugenommen.

**KANADA.** — Am 1. November erklärte Ministerpräsident Mackenzie King, der Beitrag Kanadas zur englischen Kriegführung werde auf militärischem Gebiet nur in der Ausbildung von Piloten und der Beteiligung am Convoy-System, hauptsächlich aber auf wirtschaftlichem Gebiet liegen.

**LETTLAND.** — Am 5. Oktober wurde zwischen Lettland und der Sowjetregierung ein Beistands- und Handelsabkommen abgeschlossen. Danach erhält Sowjetrußland für die Waffenhilfe im Falle eines Angriffs auf Lettland das Recht, in den Häfen Libau und Windau Stützpunkte für die sowjetische Marine einzurichten und ferner an der Einfahrt zum Rigaer Golf Küstenbatterien aufzustellen. Weiterhin werden Flugplätze für die Sowjetluftwaffe zur Verfügung gestellt. Ein Teil der Bestimmungen wurde bereits verwirklicht.

**LITAUEN.** — Am 11. Oktober wurde zwischen Litauen und der Sowjetregierung ein Beistandsabkommen abgeschlossen. Danach erhält Litauen Stadt und Gebiet Wilna aus dem ehemaligen Polen zurück. Für die Waffenhilfe im Falle eines Angriffs auf Litauen erhält Sowjetrußland das Recht, einige Garnisonen auf litauischem Gebiet zu unterhalten. Die Garnisonplätze werden von einer Kommission festgelegt. — Ein Teil der litauischen Zentralbehörden wird von Kaunas nach Wilna, der nunmehr zurückgekehrten Hauptstadt des Landes, übersiedelt.

**LUXEMBURG.** — Anfang Oktober beschloß die luxemburgische Regierung „aus Gründen der Neutralität“, in Zukunft den luxemburgischen Dialekt an Stelle des deutschen und französischen als alleinige Amtssprache zu gebrauchen.

**PANAMA.** — Am 26. September trat in Panama die außerordentliche Tagung der Panamerikanischen Union über die Fragen der Neutralität im europäischen Konflikt zusammen. Zum Programm sagte der Präsident von Panama bei der Eröffnung, es solle jetzt auf Grund der Lima-Entscheidung eine kontinentale Kollektivität organisiert werden. Der USA.-Delegierte Welles forderte als Wichtigstes die Freihaltung der amerikanischen Territorialgewässer von kriegesischen Operationen, wobei er die Sicherheitszone viel weiter

als drei Meilen gespannt wissen wollte. Weiter trat er für verstärkten inneramerikanischen Wirtschaftsaustausch ein. Ein von Chile vorgebrachter Vorschlag Chiles, Argentiniens und Uruguays, die britische Ausdehnung der Kontrebande auf Lebensmittel usw. nicht anzuerkennen, wurde vom Unterausschuß angenommen. Chile vertrat weiter die Ansicht, daß die bestehenden Neutralitätsnormen genügen, um die Ausdehnung des Konfliktes auf Amerika zu verhindern. Zum Abschluß der Konferenz wurde am 5. Oktober die „Deklaration von Panama“ verkündet: darin werden die Grenzen der erweiterten amerikanischen Sicherheitszonen, in denen sich die amerikanischen Staaten jeder Kriegshandlung mit Gewalt widersetzen wollen, genau festgelegt. Sie erstrecken sich weit in den Ozean und begreifen auch das Karibische Meer völlig ein. Argentinien machte einen Vorbehalt wegen seines Anspruchs auf die Falklandinseln und Guatemala wegen seines Anspruchs auf Britisch-Honduras. Kanada wird selbstverständlich nicht als amerikanischer Staat angesehen.

**RUMÄNIEN.** — Ende September wurde auf Erlaß des Unterrichtsministeriums die sogenannte Kulturzone aufgehoben, in der 250 000 Deutsche und 900 000 Magyaren lebten. Für diese Zone erhielten Lehrer höhere Gehälter und Land. Die Maßnahme steht im Zusammenhang mit den befriedigenden Verhandlungen mit Ungarn.

**SOWJETRUßLAND.** — Am 28. September wurde zwischen dem Deutschen Reich und Sowjetrußland ein Grenz- und Freundschaftsvertrag abgeschlossen, in dem die Grenze der beiderseitigen Reichsinteressen im ehemaligen Polen festgelegt wird und die Einmischung dritter in diese Regelung abgelehnt wird, die als endgültig gilt und als Fundament der Freundschaft beider Staaten zu bewerten ist. Die neue deutsch-russische Grenze verläuft von der Südspitze Litauens westlich im Norden von Augustowo bis zur Reichsgrenze, dieser entlang bis zur Pisia, dann die Pisia entlang bis Ostrolenka, von da südöstlich bis an den Bug bei Nur, dann den Bug aufwärts bis Krystopol, von da westlich im Norden von Rawa Ruska und Lubaczow zum San und den San aufwärts bis zur Quelle. In einer politischen Erklärung zum Vertrag geben beide Staaten der Auffassung Ausdruck, daß diese Regelung ein sicheres Fundament für den Frieden in Osteuropa darstellt und beide Regierungen sich bemühen werden, nunmehr dem Kriegszustand überhaupt ein Ende zu machen. Zur gleichen Zeit fand ein Briefwechsel zwischen Regierungschef Molotow und dem Reichsaußenminister statt, mit dem der zukünftige deutsch-russische Warenaustausch auf eine Erweiterung bis mindestens zum jemals in der Vergangenheit erreichten Höchstmaß bestimmt wird. — Am 1. November



wurde die Westukraine, die bisher zu Polen gehört hatte, in die Sowjetunion und in die Ukrainische Sowjetrepublik eingegliedert, am 2. November der westliche, bisher polnische Teil Weißrußlands ebenfalls in die Sowjetunion und in die Verwaltung der Weißrussischen Republik. — Am 26. Oktober wandte sich die Sowjetregierung in einer Note an England scharf gegen die englischen Kontrebandebestimmungen, die Ausdehnung der Blockade auf Zivilpersonen und das angemäße Recht der Durchsuchung neutraler Schiffe. Rußland behielt sich Schadensersatzforderungen vor. — Am 31. Oktober erklärte Molotow vor dem obersten Sowjet, daß Rußland stets der Meinung gewesen sei, daß ein starkes Deutschland die notwendige Vorbedingung für einen dauerhaften Frieden in Europa darstelle. Die Türkei habe durch den Pakt mit den Westmächten die Neutralität beiseitegeworfen und den Abschluß eines Schwarzmeer-Vertrages mit Rußland verhindert. — Das Marien-Kanalsystem zwischen Wolga und Ostsee soll wiederhergestellt und erweitert werden.

**SÜDAFRIKANISCHE UNION.** — Die Parteien von General Hertzog und Dr. Malan haben sich im Kampfe gegen General Smuts zusammengetan. Sie fordern nicht nur die Heraushaltung aus dem Krieg, sondern die Unabhängigkeit von England überhaupt. Auch der ehemalige Verteidigungsminister Pirow schloß sich diesen Forderungen an. Smuts mußte bereits zugestehen, daß südafrikanische Soldaten nicht nach Europa geschickt werden sollen.

**TÜRKEI.** — Am 20. Oktober wurde ein Beistandspakt zwischen England, Frankreich und der Türkei unterzeichnet. Er sieht die üblichen Beistandsverpflichtungen gegenseitiger Art vor. In einem Zusatzprotokoll wird festgelegt, daß die Verpflichtungen dieses Vertrages für

die Türkei nicht gelten, wenn sie dadurch in einen Krieg mit Sowjetrußland verwickelt werden würde. Für diesen Vertrag erhielt die türkische Regierung einen englisch-französischen Kredit in Höhe von 560 Mill. RM., der zum größten Teil zu Kriegsmaterialanschaffungen in den beiden Westländern verwendet werden soll. — Am 20. Oktober wurde die Bahnlinie von Siwas nach Erzerum eingeweiht.

**VEREINIGTE STAATEN VON NORDAMERIKA.** — Die Debatte über die Neutralitätsvorlage wurde in beiden Parlamenten der USA. beendet. Der Senat nahm die Vorlage am 27. Oktober an, das Repräsentantenhaus stimmte am 2. November mit 244 gegen 179 Stimmen der Aufhebung der Waffenausfuhrsperrung zu. Damit dürfte die Neutralitätsvorlage der Regierung gesichert sein, die die Waffenausfuhr nach der cash-and-carry-Klausel genehmigt. Im Verlauf der Debatte war es zu scharfen Auseinandersetzungen über die Neutralitätspolitik der USA. gekommen. So wurde u. a. als Gegenleistung der Westmächte für die Aufhebung der Sperre die Abtretung der britischen Besitzungen in Westindien, Newfoundland, Labradors und eines Streifens in Britisch-Kolumbien gefordert, ein klarer Beweis dafür, wem die neue Vorlage zugute kommt. Andererseits wandten sich die Interessenvertreter der Reeder scharf gegen die cash-and-carry-Klausel, da man die Ausschaltung der USA.-Handelsschiffahrt befürchtet.

**Verweisungen:** Argentinien s. a. Panama — Chile s. a. Panama — Deutsches Reich s. a. Britisch-Indien, Großbritannien, Sowjetrußland — Falklandinseln s. a. Argentinien, Panama — Großbritannien s. a. Australien, Britisch-Indien, Deutsches Reich, Kanada, Sowjetrußland, Südafrika, Türkei, Vereinigte Staaten von Nordamerika — Guatemala s. a. Panama — Panama s. a. Großbritannien — Sowjetrußland s. a. Estland, Finnland, Lettland, Litauen, Türkei — Türkei s. a. Sowjetrußland — Ungarn s. Rumänien — Vereinigte Staaten von Nordamerika s. a. Panama.

(Abgeschlossen am 4. November.)

*Dieser Ausgabe liegen 6 Prospekte bei, die wir der freundlichen Aufmerksamkeit unsere Leser empfehlen:*

**AMALTHEA-VERLAG**, Wien, „Blut und Rasse des Hauses Habsburg-Lothringen“;

**BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT**, Leipzig, „Die große Völkerkunde“;

**GOVERTS VERLAG**, Hamburg, „Süd-Amerika“;

**OLDENBOURG**, München, „Volks- und Weltgeschichte“;

**SOCIÉTÄTS-VERLAG**, Frankfurt, Gesamtverzeichnis;

Weingut und Weingroßkellerei „SCHLOSS FÜRSTENBERG“ **WILHELM WASUM**

Bacharach, Angebot für Weine.

Kurt Vowinkel Verlag, Heidelberg-Berlin — Druck: Spamer A.-G., Druckerei, Leipzig O 5 — Verantwortlich für den Inhalt: Professor Dr. Karl Haushofer, Generalmajor a. D., München O 27, Kolberger Str. 18 — Schriftleitung: Kurt Vowinkel, Heidelberg — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Boehm, Heidelberg — Durchschnittsauf-  
lage 3. Vierteljahr 1939: 5500 — Zur Zeit P. L. 4 gültig



## Gesücht

Jahrgang 1924 Heft 7, 8, 9, 10, 12

Jahrgang 1925 Heft 5, 10, 11, 12

Jahrgang 1929 Heft 1

Jahrgang 1936 Heft 1, 5

Diese Hefte der Zeitschrift für Geopolitik  
werden zurückgekauft. Um Angebot bittet  
der

Kurt Vowinkel Verlag, Heidelberg  
Wolfsbrunnenweg 36

**Exakt**

**SPÜLTISCHE**

VIELSEITIGE  
BAUFORMEN



Natürl. Nirosin-Becken  
konkurrenz. Befestigung

ERNST WAGNER APPARATEBAU-REUTINGEN w.w.

**EXAKTA**

die vielseitige einäugige Spiegelreflex-Kamera

24/36 mm (36 Aufnahmen): Kine-Exakta

4/6,5 cm (8 Aufnahmen): Standard-Exakta

Schlitzverschluss von 1/1000 bis 12 Sek. / Selbst-

anslöser / Auswechselbare

Objektive bis 1:1,9 / Mikro-

zwischenstück / Vaku-

blitzanschluß

**Thagee**  
KAMERAFABRIK  
STEINERBERG

DRESDEN  
Striesen 359

Prosp.  
gratis!



Was vom  
Geschehen draußen

in der Welt

Ihnen vielleicht

verborgen

bliebe

\*

das

zeigt Ihnen

in Wort

und Bild

die neue

Monatsschrift

**Wir**  
and  
die  
**Welt**

Probheft kostenlos vom Kurt Vowinkel Verlag, Heidelberg am Neckar





Kurt von Borcke

## Das sind wir

Ein biographischer Kadettenroman  
385 Seiten, mit 16 vierfarbigen Bildern  
von O. Larsen

Broschiert RM 5.-, Leinen RM 6.-  
3.-5. Tausend. 6.-10. Tausend in Druck

Die Handlung spielt um 1900 in Stuttgart, Karlsruhe und einigen märkischen Herrnsitzen. Voller Humor und wirklich originellem Witz schildert der Autor Freud und Leid beim Werdegang eines preussischen Kadetten der ehem. kaiserlichen Armee glorreichen Angedenkens. Ein doppelt willkommenes Geschenkwerk, das mit seinen prachtvollen Bildern in der Heimat und an der Front jung und alt sicherlich so entzückt wie beglückt. Wer das Buch in die Hand nimmt, liest es in einem Zug! Man muß lachen - herzlich lachen. Und lachen ist in der heutigen schweren Zeit zweifellos vielen Hunderttausenden Labsal und Trost.

Amalthea-Verlag

4  
10

## Neue Bücher von Bedeutung

ROBERT KÖRBER

### Rasselleb in Wien, der Grenzfeste des Reiches

308 S. mit 380 Abb. auf Kunstdruckpapier  
Preis Bn. geb. RM 10.80, geb. RM 9.50

„Was hier der Verfasser an Material über die Geschichte des Judentums in Wien zusammengetragen hat, dürfte eine kleine Sensation hervorrufen.“ „Rundpost“

„Eine besondere Stärke des Werkes ist das unerhört geschickte Zusammenspiel von Wort und Bild.“ „Bölkischer Beobachter“

PAUL MOLISCH

### Politische Geschichte der deutschen Hochschulen in Österreich von 1848 bis 1918

268 S. Preis Bn. geb. RM 9.80, geb. RM 9.—

„Die deutschen Studenten Österreichs als Träger und unentwegte Verteidiger des Volkstumsgefühls, als Wegbereiter für den Anschluß der Ostmark an das Reich! Wie ein roter Faden zieht sich diese Tatsache durch die quellenmäßig aufs beste unterbaute historische Darstellung des bekannten Verfassers.“

A. GERLACH

### Der Einfluß der Juden in der österreichischen Sozialdemokratie

208 S. Preis geb. RM 5.80

Eine ausgezeichnete, lebendige Schilderung der Zustände in der österreichischen Sozialdemokratie. Ein Buch von dokumentarischem Wert.

E. MAYER-LÖWENSCHWERT

### Schönerer, der Vorkämpfer

2. Auflage, 398 Seiten

Preis Bn. geb. RM 7.50, geb. RM 5.80

„Das Buch zeichnet sich aus durch eine lebensnahe vergleichende Darstellung und gehört zu jenen Büchern, die wir jedem Deutschen empfehlen.“ „Westdeutscher Beobachter“

„Das Buch gehört in jedes deutsche Haus, besonders auch im Altreich.“

„Berliner Börsenzeitung“

WILHELM BRAUMÜLLER · WIEN · LEIPZIG